POETISCHES SKIZZENBUCH

Karl Henckell

S
2 5/1

Karl Henckell.

Poetisches Skizzenbuch.

Poetisches Skizzenbuch

von

Karl Henckell.

Mit einem Vorwort

von

Heinrich Hart.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1885.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.

Den Brüdern

Heinrich und Julius Hart,

den

muthigen Streitern für eine große und männliche Poesie,

in Freundschaft, Liebe und dankbarer Verehrung

gewidmet.

Auf den Weg!

Ein junger Dichter wünscht, daß ich sein Erstlingswerk in die Litteratur einführe. Ein solches Vertrauen zu mir kann ich nur rechtfertigen, wenn ich mich nicht auf ein bloßes Wort der Ermunterung beschränke, sondern auch zu erfassen suche, ob die Eigenart des Dichters eine Zukunft verheißt, ob sie krank oder gesund und wie sie in die Entwicklung unsres poetischen Lebens einzureihen ist. Ein flüchtiger Blick in das poetische Skizzenbuch schafft die Ueberzeugung, daß die Seele des jungen Poeten sich noch in gährender Wallung befindet, aber schon deutet dieses und jenes Gedicht, dieser und jener Zug darauf hin, daß wir es mit Zeugnissen für eine längere Entwicklung zu thun haben, eine Entwicklung, die aus rohem Durcheinander, wenn auch nicht stetig, wie mir scheint, zu stillerer Geklärtheit fortschreitet. Vom ästhetischen Standpunkt aus hielte ich es für gut, wenn die Sammlung um die Hälfte ärmer wäre, unser Genuß wäre um ebenso viel reicher, um der Individualität willen

aber hat eine Vollständigkeit, wie sie der Verfasser bietet, ihr volles Recht, sobald die Individualität sich als irgendwie bedeutsam darstellt. Und das scheint mir hier der Fall zu sein.

Unsere Lyrik ist allgemach zum Gespött der Klugen, wie der Narren geworden, ich meine aus dem einfachen Grunde, weil die Epigonen, von ihren großen Vorbildern erdrückt, immer von neuem ausgetretene Pfade einschlagen, statt neue, wenn auch ein wenig unbequemere zu suchen, weil es ihnen leichter dünkt, die Stoffe und Gefühle der Vorgänger immer wieder umzudichten, statt die eigene Seele und die eigene Zeit in Worten auszuleben, weil sie kurzgesagt Buch-, aber nicht Lebensdichter sind. Die Folge davon ist, daß sich eine ständige, bis zum Ekel polirte Form herausgebildet hat, und ein eben solcher Inhalt, daß sich jeder Lyriker immer von neuem an eben dasselbe Publikum wendet, und zwar an das Publikum des Boudoirs und der Töchterschule, und daß nur hier und da ein Charakterkopf aus der Masse der Nichtse hervortaucht. Wie jede andere Kunstform aber muß die Lyrik neue Knospen ansetzen, neue Wurzeln schlagen, wenn sie nicht allmählich zum Rudimente werden will, wie jede andre Kunstform muß sie aktuell sein, das heißt, den Geist der Zeit, der auch der Geist des Einzelnen ist, zum Ausdruck bringen. Nicht minder gewiß ist es, daß eine Kunst, deren Publikum sich mehr und mehr verengt, anstatt daß es sich erweitert, nach und nach aus dem Strom des allgemeinen Interesses hinausgeschoben und als ein Ueberbleibsel einstiger Kultur nur von den

geistigen Feinschmeckern noch beachtet wird. Diese Gefahr droht unserer Lyrik seit geraumer Zeit; will sie wieder Luft und Raum gewinnen, so müssen Dichter erstehen, welche die Männer suchen und deren Sympathie, nicht die Boudoirs, welche der aufstrebenden Jugend der geistlichen und leiblichen Arbeit Genüge thun, nicht dem empfindelnden Backfisch, welche in's Volk hinein rufen, nicht in den Salon, welche mit einem Wort gleich dem Geschlechte, das um sie erblüht, Arbeiter sind und Kämpfer, nicht schwelgende Müßiggänger. Unsre Zeit bedarf der Propheten, sie bedarf keiner neuen Höflinge und Spaßmacher.

In diese Entwicklung, welche ich wünsche und voraussehe, tritt der Dichter des Skizzenbuchs ein. Es ist noch manches Unfertige an ihm und noch viel Unreifes, aber es lodert doch aus seinen Versen jene siegende Flamme, welche Talent heißt, und aus seinen Worten spricht ein Geist, welcher das Sehnen unsrer Zeit tief und immer tiefer erfaßt. Ein Charakter steht schon vor uns in bestimmter Abgrenzung seines Wollens und Ringens, aber der Dichter läßt sich erst ahnen. Dichter waren jene große Propheten Israels, welche nicht nur das brennende Wort des Zornes und des Fluches, sondern welche auch das sonnige Wort der künftigen Verheißung, der Versöhnung, der Liebe fanden. Bei Henckell tritt fast ausschließlich jenes in den Vordergrund und ebenso hat er es nicht immer verstanden, seine Bilder und Gedanken aus der Prosa dürrer Anschauung und bloßen Abscheus in Poesie und Plastik umzusetzen, sie zu verklären. Das offene Wort

des Bußpredigers ist nicht immer das zündende des Poeten. Immerhin! poetische Kraft und Tiefe, Ernst und zielbewußtes Wollen sind reichlich und nochmals reichlich vorhanden, mit jugendlichem Ueberschwang freilich gemischt, es ist also nichts Weiteres nöthig, als daß Henckell nicht nur dann und wann, sondern beständig ein Künstler zu sein sucht, und er wird ein Dichter sein, ein bedeutender, wie ich glaube. Schon aus dieser ersten Lese jedoch wird Mancher Kraft und Leben trinken, denn es schäumt viel quellende Frische, viel lebendige Gluth darin.

Berlin, im September 1884.

Heinrich Hart.

Inhalts-Verzeichniß.

Am Brückenrande.

Grauweißer Nebel lastet kalt und feucht,
Trüb flimmert's von den schwarzen Schifferkähnen,
Am Brückenrande laßt mich einsam lehnen,
Im Arm gestützt, das Haupt hinausgebeugt!
Der Weltstadt Wirbel braust an mir vorüber,
Laut donnernd rollt's vor meinem Ohre hin,
Die Schifferlampen flimmern trüb und trüber,
In Nacht und Nebel weht mein Sinn.

O stolzes Herz, weltschöpfender Titan,
Quellfrischer Muth, du machtlos mächtig Wollen,
Hörst dröhnend du des Lebens Speichen rollen?
Du bist ein Nichts in deinem Schwärmerwahn.
Nach Atzung schreit, nach Atzung rennt das Leben,
Der Hunger herrscht, der ewige Despot,
Du Thor, du Narr, laß ab von deinem Streben
Und sei wie sie und such dein Brod!

Sänftigt dein Wort der Millionen Weh?
Ach nein, sie schwitzen Blut, indeß du dichtest!
Was frommt es, daß du benedeist und richtest?
Was nützt ein Balsamtropf im Thränensee?
Geh, greif' zum Hammer und zur Linnenblouse
Und leg den schwachen Griffel aus der Hand,
Es ist kein Raum auf Erden für die Muse,
Dort oben ist ihr Heimathland.

Du willst Prophet, willst Menschheitsführer sein,
Nicht, wie das Laffenpack, in Versen lügen,
Willst mit der Wahrheit eisig-ernsten Zügen
Die Welt vom Schleier ihres Trug's befrein?
Glaubst du, der Pöbel kommt zu deinem Spiegel,
Erbebt vor Schreck und eilt hindann bekehrt?
Glaubst du, aus deiner Dichtung Läut'rungstiegel
Ersteht die Menschheit goldgeklärt?

O dumpfe Qual! der Nebel ballt sich dicht,
Gestaltenlos umflort er meine Augen,
Gebt Luft und Licht, sie brünstig einzusaugen!
Dies öde Nebelchaos trag' ich nicht.
Schwer, wie der Aetna, preßt's mich quälend nieder,
Ich ringe, bete, flehe — laßt mich frei!
Fröstelnd erschauern meine müden Glieder —
O, wär's auf immerdar vorbei! . . .

Und doch! Wach auf aus deiner Seelenpein,
Zieh stolz und freudig fürder deine Bahnen,
Und zweifelst du, laß Eines dich gemahnen:
Nicht Lügnerin kann Mutter Erde sein.
Aus ihrem Schooße ist dein Leib entsprungen,
Ihr heißer Kuß drückt' ein des Dichters Mal,
Wenn, ihrer werth, du einst dein Lied gesungen,
Freut sie sich segnend ihrer Wahl.

Und sieh! Die Nebelballen flattern scheu,
Schon streift mein Blick die dunstgelösten Wogen,
Und über, unter mir hinweggezogen
Ist jäh der Schleier, und ich hoffe neu.
Die Sterne glüh'n in ihrem milden Glanze,
Im Wasser spiegelt sich ihr sanftes Licht,
Nun auf, nun auf zum Geisteswaffentanze,
Hoch schwillt der Muth — ich zage nicht!

Gebet.

An den Wassern bin ich hingegangen,
Feuchter Windhauch letzte meine Wangen.
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele schrie zu Gott empor.
Der im Wolkenkleid am Himmel schreitet,
Der im Sturmhut durch die Lüfte reitet,
Der aus grünen Wipfeln raunend winkt,
Der aus Silberwellen plätschernd blinkt,
Der im Grashalm sprießt, als Regen feuchtet,
Der im Blitze schießt, als Sonne leuchtet:
Weltengeist, von dem auch ich ein Theil,
Schütte nieder deiner Gnade Heil!
Ach, ich habe meinen Werth vergessen,
Bin in der Verräther Rath gesessen,
Habe frech dem lichten Gott geflucht
Und bethört der Lüge Nacht gesucht!
Blöd und elend wank' ich wirre Pfade,
Wüstenirrend dürst' ich müd' nach Gnade,
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele schreit zu Gott empor.
Ohne dich, wie dürr sind meine Glieder!
Weltengeist, ach, ströme, ströme nieder!

Natur.

Natur, allheil'ge,
Heilende Göttin,
An deinen vollen,
Nährenden Brüsten
Lieg' ich und schlürfe
Milch des Lebens.
Aus deinem Munde
Geht des Windes
Wunderathem
Und löscht mit schnell
Vergang'nen Wetters
Feuchtem Hauch
Der Wangen stürmisch
Aus Herzenstiefen
Steigende Hochgluth.
Deiner Locken
Grüne Fluthen
Wogen rauschend
Ueber mir,
Und nieder schaut
Dein blaues, klares,
Glänzendes Auge,
Wonnig lächelnd.
O, Liebesschauer
Der Weseneinheit,

Verschlung'nes Weben
Des Weltenall's!
Ich seh' es fluthen
In ew'gen Strome,
Ich seh' es wachsen
Zu ew'gem Bau.
Such' ich die Quelle,
So sprüht ein Nebel
Und hüllt den Blick mir,
Und wo begründet
Des Hauses Pfeiler,
Die Räthselstelle
Ich fand sie nicht.
Und dennoch bet' ich
Voll süßen Grauens
Zu deiner Hoheit,
Mutter Natur
Und schlürfe durstend
An deinen vollen,
Nährenden Brüsten
Milch des Lebens.

So leb' denn wohl, du Stätte —

So leb' denn wohl, du Stätte, die dem Müden,
Dem Schmerzgeschüttelten noch Labung bot,
Traumsüßer Ruhe frohbewegten Frieden
Nach qualdurchstürmter, herzensbanger Noth!
Ein Hirsch nach Wasser streif' ich auf der Erde,
Der durstgequält um kühle Letzung schreit,
Verhöhnt, verstoßen von der Bruderheerde,
Gehetzt durch grauenvolle Einsamkeit.
Wo war ein Ort, da Balsam sich ergossen
In meiner Wunden tausendfält'gen Brand?
Wann schlug die Stunde je, da ich erschlossen
Das stets umsonst gesuchte Eden fand?
Der Wahrheit treu seit meinem ersten Fühlen
Brach ich zusammen oft, ein irrend Kind,
Was konnte mir die Flammenstirne kühlen,
Dem tausend Formen tausend Sphinxe sind?
Zum Fremdling dieser Erde ward erschaffen,
Wen tiefstes Geistessehnen ganz erfüllt,
Von Ort zu Ort muß er sich einsam raffen,
Vom Trauerflor der Schweigsamkeit verhüllt.
Vor Götzenbildern sieht er niedersinken
Der Lichtgebor'nen wahnbethörte Schaar,
Die Lüge sieht er durch die Menge hinken
In schillerndem, vielfaltigem Talar.

Er will ein Retter, will ein Heiland werden
Und weist empor den Pfad aus Nacht zum Licht,
Er trägt des Kreuzes heilige Beschwerden
Und kämpft voran, bis Schwert und Leben bricht. . .
So leb' denn wohl! Wenn mit dem Flötenklange
Des Flügels weichste Töne sich vermählt,
Wenn leise, wehmuthvolle Lieder bange
Und doch so süß mich träumerisch beseelt,
Da hat ein selt'ner Gott sich eingefunden
Und gnadenvoll sich über mich geneigt,
Da hab' auch ich das traute Glück empfunden,
Das allzuschnell sonst meinem Blick entweicht.
Ihr kennt es nicht, die ihr odeurumfächelt
So glatt wie hohl ein wenig „Leben" spielt,
Nur wenn im Wettersturm die Sonne lächelt,
Der Kämpfer nur hat einzig es gefühlt!

Regentag.

Schleierspinnend, grau und grauer
Rieseln müde Regenschauer,
Gähnend schläft die Gasse ein.
Will der Blick am Boden kleben?
Fahl und öde starrt das Leben,
Ach, wer löst die stumme Pein?

Mensch und All, wer mag euch trennen?
Wunderstrom, wer dich erkennen,
Der durch Stoff und Seele zieht?
Lacht ein gold'ner Strahl hernieder,
Bebt voll Lust der Busen wieder,
Springt die Fessel, jauchzt das Lied.

Sonnenlied.

Blendend zittert gold'nes Licht
Um die sehnsuchtsvollen Wangen,
Strahl auf Strahl durch Wolken bricht,
Und das nebelgraue Bangen
Ist vergangen.

In dem warmen Sonnenmeer
Will ich baden, traumversunken,
Blitzend wogen um mich her
Schießend, wirbelnd, wonnetrunken,
Himmelsfunken.

O du wesenloser Geist,
Gott der Strahlen, glanzgeboren,
Den das Weltall jauchzend preist,
Den zum Spotte nun die Thoren
Sich erkoren:

Geist erhab'ner Liebesmacht,
Geist des Wahren und des Guten,
Der du durch des Irrthums Nacht
Des Gedankens helle Gluthen
Lässest fluten:

Sendest nieder du den Hauch
Deines wunderbaren Lebens,
Strömt durch meine Seele auch
Voll geheimniß=süßen Webens
Kraft des Strebens.

Heil dir, Sonne, jauchzend soll
Dir mein Lied zum Aether wallen,
In die Saiten schlag' ich voll,
Daß sie durch der Erde Hallen
Hell erschallen!

In Verklärung blickt empor
Dann die Menschheit, lichtdurchdrungen,
Spenden dir im Jubelchor,
Gott der Götter, tausend Zungen
Huldigungen!

Wie schlägt um Stirn und Wange —

Wie schlägt um Stirn und Wange mir
Der sturmgepeitschte Schnee!
Wie schwillt in frischem Drange mir
Das Herz zu stolzer Höh!
Mit wogendem, schäumendem, bäumendem Sinn
Durch die wagendurchrasselten Straßen dahin,
Wo die Sünde schleicht, wo die Sorge rennt,
Wo der Bruder den Bruder nicht kennt.

Und ist das Elend mächtig noch
Und triumphirt die Noth,
Aufsteigt am Ende prächtig doch
Das gold'ne Morgenroth.
Drum vorwärts mit schäumendem, bäumendem Sinn
Zu den strahlenden Gipfeln der Zukunft hin,
Wo die Liebe thront, wo das Leid verbannt,
Wo der Bruder den Bruder erkannt.

Schlag' dicht um Stirn und Wange mir,
Du sturmgepeitschter Schnee!
War oft im Herzen bange mir
Und todesdumpf mein Weh:
Nur vorwärts mit freudig erschäumendem Sinn
Durch die wagendurchrasselten Straßen dahin!
Meine Seele schwillt und vor Augen mild
Glänzt ein wunderbar leuchtendes Bild.

Und ob nach düstrer Melodei.

Und ob nach düstrer Melodei
Des Lebens Saiten klingen,
Umbraust vom Sturme, laßt mich frei
Zum Hohn der grauen Klerisei
Mein lustig Lied euch bringen!

Du stolze Klippe schaust so kühn
In's lächelnde Gefilde,
Der Eichwald rauscht, die Blumen blühn,
Vor meinen sel'gen Augen glühn
Glanzzitternde Gebilde.

O Tod, du elend=feiger Wicht,
Mattschleichender Geselle!
Hier schneidest du den Halm noch nicht,
Am Neckarthal im Sonnenlicht
Fahr nur hinab zur Hölle!

So laßt mich stehn im Sturmeswehn,
Barhäuptig Leben trinken,
Mich wonneschauernd niedersehn
Und rufen: Welt, wie bist du schön!
All' Leid muß hier versinken!

Ich kann's nicht sagen.

Ich kann's nicht sagen,
Ich kann's nicht fassen,
Ich muß es im Herzen
Verborgen lassen.

Im starren Hirne
Welch' neues Wesen?
Soll ich von dumpfer
Krankheit genesen?

Will sich der Aetna
Vom Rücken schieben?
Darf ich vertrauen
Wieder und lieben?

Darf wieder Welten
Im Busen tragen,
Wonnevoll jubeln,
Schmerzenvoll klagen?

Ich kann's nicht sagen,
Ich kann's nicht fassen,
Ich muß es im Herzen
Verborgen lassen.

O Glück ohn' Ende!
Das Größte geben
Die Götter und sprechen:
Sollst leben — leben!

Wunsch.

Die Amseln singen,
Mit sanften Schwingen
Säuselt der Wind.
Dem Tod entronnen!
Du Licht der Sonnen,
Labe mich lind!

O bitt'res Leiden,
So jung zu scheiden
In's Todtenland!
Geknickte Saaten,
Gemordete Thaten,
Nimmer genannt.

Wie flammt's im Blute
Von drängendem Muthe
Und edler Kraft!
Dank, gütige Götter,
Daß nicht das Wetter
Mich hingerafft.

O, laßt mich leben,
Gewappnet zu streben
Nach Lieb' und Licht,
Bis einst in Frieden
Dem Kampfesmüden
Das Auge bricht.

Trost.

Wenn aus freier Kehle
Dir kein Lied gelingt,
Hoffe, bange Seele,
Was die Zukunft bringt!

Palme, schwer getroffen,
Richtest bald dich auf,
Quell, auf einmal offen,
Nimmst du deinen Lauf.

Hat es schlimm gewettert,
Rose, traure nicht,
Die der Sturm entblättert,
Lebt im Sonnenlicht.

Freudig rührt die Schwingen,
Wer um Gnade bat,
Grabesdeckel springen,
Wenn der Heiland naht.

Abschied.

Und muß ich scheiden, will ich's würdig tragen;
Weh' denen, die in Feigheit bang verzagen!
Wohl stirbt sich's schwer, wem noch die Jugend lacht,
Hinabzugehn in thatenlose Nacht.
Voll Gluth und Muth bin ich hinausgezogen
Und trieb mein Schifflein keck durch wilde Wogen;
An steilen Klippen schoß ich sicher hin,
Denn nach dem Ziele gläubig stand mein Sinn.
Fern liegt das Land, das meiner Seele Sehnen,
Dir, Menschheit, dir galt mein verhülltes Wähnen,
Dein werth zu sein, du heilig Ideal,
Hab' ich gerungen in Gebet und Qual.
Der Selbstsucht wollt' ich ein Verflucher werden
Und ein Prophet von Lieb' und Licht auf Erden,
Des Sieg's der Glanzesherrlichkeit gewiß,
Der Sonne Kämpfer, Feind der Finsterniß.
Nun sink' ich hin — wie hätt' ich froh gestritten
Und für den Gott in meiner Brust gelitten!
Wer leidet nun? Ein and'rer nimmt die Last.
Wohl dir, daß du das Heil geahndet hast!

Durch die Maiennacht.

Durch die Maiennacht
Fuhr der Wintersturm,
Und die Frühlingspracht
Riß er nieder.

Durch die junge Brust
Fuhr der Todeshauch,
Traf mit grauser Lust
Meine Glieder.

Muß es denn geschehn,
Kann's nicht anders sein,
Will ich freudig gehn
Und entsagen.

Fahre wohl, du Welt,
Liebe, Kampf und Ruhm!
Nur ein schlechter Held
Mag es klagen.

Sinkt die Knospe hin,
Eine neue sprießt,
Und die Folgerin
Sei gegrüßt!

Laß ab!

In meinem Leibe,
Wie brennt das Blut!
Zu meinem Herzen,
Wie frißt die Gluth!

Du find'st sie nimmer,
Die du erträumt,
Wilder und schlimmer
Dein Sehnen schäumt.

Du armer Jäger,
Laß ab, laß ab!
Gräbst sonst dir selber
Dein junges Grab.

Die Gnade schenkt es,
Die Müh' ist hohl,
Der Ew'ge lenkt es —
O, lenkt' er's wohl!

Euch!

Laß sie kläffen, laß sie geifern:
„Dichtern ziemt es nicht, zu eifern,"
Acht' es keinen Heller schier.
Dichtend, Licht und Wohllaut spendend,
Richtend, Blitz und Sturmlaut sendend,
Allerwege folg' ich Dir!
Dir, Απολλων ἡλιοφερων
Dir, Απολλων Μαρσυα δερων,
Bin getrost, weil du mit mir.

Heinrich Hart.

Weiter, weiter,
Wack're Streiter!
Bin euch treuester
Begleiter.
Von dem echten Geist getragen
Allen schlechten Geist verjagen!
Nimmer ruhen,
Nimmer rasten,
Bis die Truhen,
Bis die Kasten,
Die da schimmern,
Gleißend flimmern,
Doch voll Kohl sind
Oder hohl sind,
Ganz zu Sägemehl zerschlagen.
Was da klein und was da schwächlich,
Was gemein und was bestechlich,
Was vertrocknet und vergreist ist,
Was im dürren Sand entgleist ist,
Was für Moderkram auch wimmelt,
Zwar verhimmelt, doch verschimmelt,

Aus Egypten und Germanien,
Frankreich, Griechenland und Spanien,
All' zertreten und zerstümmelt!
Weiter, weiter,
Wack're Streiter,
Bin euch treuester
Begleiter!
Ausgejätet
Sei das Alte,
Und gebetet:
Neues walte!
Gilt's auch Plagen
Zu ertragen,
Mag der faule
Geifer in die Flanken spritzen,
Fuß im Bügel,
Straff die Zügel
Müßt ihr auf dem Schlachtengaule
Ohne Scheu und Wanken sitzen!
Mähen, hauen,
Säen, bauen,
Auf den innern Gott vertrauen
Und schon schaue ich prophetisch,
Wie so bald sich majestätisch
Wölbt der würdevolle Bau.
Steigst empor aus Deutschland's Schooße,
Poesie, du heil'ge, große
Eichenlaubumwallte Frau.
Ja, erhöre unser Flehen,
Sei bereit,
In Herrlichkeit
Unserm Volke aufzugehen!

Durch die Gassen her.

Durch die Gassen her,
Durch die Gassen hin
Stürm' ich mit bangem,
Verstörtem Sinn.

Winkt doch umsonst
Und blinzelt und lockt,
Ihr Buhlerinnen, —
Mein Athem stockt.

Ich seufze dumpf,
Ich seufze schwer,
Ich finde die Liebe
Auch nimmermehr.

Mein Hirn verbrennt,
Mein Herz schlägt wild,
Meine Seele dürstet
Nach deinem Bild.

Steig' auf, steig' auf
In Sonnenpracht,
Verscheuche die bösen
Geister der Nacht!

Eh' ich verdorre
In sengender Pein —
Fluthen der Liebe,
Strömt auf mich ein!

Glück.

Wie zauberherrlich
Der Himmel blaut!
Kein Lüftchen regt sich
Im Haidekraut.
O selig, auf sonnigen
Matten zu ruhn
Und nichts in wonnigen
Träumen zu thun!

Die Augen blendet
Das gold'ne Licht,
Viel Farben tanzen
Vor'm Angesicht.
Dahin der Vermessenheit
Trotzige Pein,
In süße Vergessenheit
Wiegt es mich ein.

O Heimath, Liebe
Und Kindestraum!
Wie schießen die Strahlen
Im weiten Raum!
Das Glück zu erjagen,
Ist eitel Begehr —
Mir bringt es der Wagen
Der Sonne daher.

Ausfahrt.

O klarer Hauch! Durch Schneegefilde
Saus' ich in schnellem Flug dahin,
Des Winters glitzernde Gebilde
Erstrahlen dem erquickten Sinn.
In Rauch und Nebel bleibe liegen,
Gewalt'ger, dunstumhüllter Bau —
Durch Flur und Haide will ich fliegen
Und baden mich im Aetherblau.

So brause lustig durch die Felder,
Weißmähnig, schnaubend Feuerroß!
Vorüber wandeln Kiefernwälder,
Ein langgezog'ner, düst'rer Troß.
Windmühlen drehen ihre Flügel,
Flachwellend schleicht der Strom vorbei —
Nun, Jugend, lock're deine Zügel
Und athme voll und jauchze frei!

Ha, Lebensmuth, du trotzig' Glühen,
Du reine, sorgenleere Lust,
Wem aus dem Herzen Funken sprühen,
Ist höchsten Glückes sich bewußt.
Welch' kreisend Schwellen meines Blutes!
Mit viel Begehren, wenig Ruh,
Durch Freud' und Leiden frischen Muthes
Dem fernerspähten Ziele zu.

Schwellender Morgenwind

Schwellender Morgenwind,
Ströme herein!
Ach, wie sobald zerrinnt
Nächtliche Pein.
Wie mich der Hauch belebt,
Trägt mich empor,
Drunten am Boden klebt
Lastender Leiden
Häßlicher Chor.
Nicht dem Getümmel
Der Gassen vertrauen,
Auf zum Himmel,
Dem leuchtenden, schauen!
Herz, erst blutend
In tödtlicher Qual,
Niederfluthend
Küßt dich der Strahl.
Dumpf beladet
Irdisch Gewicht:
Reingebadet
Preise das Licht!

Du bist so lieb!

Du bist so lieb,
Du bist so hold,
Deine Locken schimmern
Wie rothes Gold.

Du bist so lieb,
Du bist so hold,
Dich hab' ich als Knabe
Schon küssen gewollt.

Du bist so hold,
Du bist so lieb,
O, dürft' ich dich hegen,
Du Herzensdieb!

Du lachst so süß
Wie Sonnenlicht,
Du schwebst vorüber
Und siehst mich nicht.

Du bist so lieb,
Du bist so hold,
Deine Locken schimmern
Wie rothes Gold.

Entschuldigt!

Mit neunzehn Jahren in die Welt
Send' ich der Lieder Reigen,
Wenn euch nur dies und das gefällt,
Will ich mich dankbar zeigen.

Erschein' ich dann zum andern Mal,
Euch als Poet zu grüßen,
Leg' ich nach peinlicherer Wahl
Die Verse euch zu Füßen.

Für diesmal sei die Lässigkeit
Im Sondern mir vergeben,
Die Jugend liebt, im bunten Kleid
Dem Blick vorbeizuschweben.

Und selbstgefällig kramt sie aus
Die ungeprüften Schätze,
Daß an dem wirren Saus und Braus
Sich Publikus ergetze.

Abendstunde.

Es zuckt der Docht und will gemach verglimmen,
Des Oeles letzter Rest ist schnell versiegt,
Die Schrift beginnt vor meinem Blick zu schwimmen,
Der hastig noch die Zeilen überfliegt.
Es geht nicht mehr, die müden Augen thränen,
Sie stechen schmerzhaft — schlag den Deckel zu!
Das Wissen all' schafft deinem dunklen Sehnen
Doch nie und nimmer Ruh . . . . . .

Den Kopf im Arm — so ließe gut sich's träumen,
Ich that es gern, als ich ein Kind noch war,
Da ließ ein Geist mir Meereswogen schäumen,
Ich schwebte droben als ein stolzer Aar.
Und wenn die Wellen sich zum Himmel thürmten,
Schoß durch die Springfluth jauchzend ich dahin,
Und wenn zum tollen Kampf die Winde stürmten,
War mir so wohl zu Sinn . . . . . .

Den Kopf im Arm — so ließe gut sich's träumen,
Doch keine Bilder wogen um mich her;
Wem sich im Hirn Gedanken trotzig bäumen,
Im Paradiese wohnt er längst nicht mehr.
Es riß der Sturm den Aar zum Boden nieder,
Die stolzen Schwingen schlug die Scholle wund,
Zerfedert wird das blendende Gefieder
Im Staub von Stund' zu Stund' . . . . . .

Wie linde Stimmen mein Gehör umfluthen!
O, süßen Trostes, sanfter Hoffnung Klang:
Es muß dein Herz in stiller Qual verbluten,
Dann wirst du groß im Leben und Gesang.
Mit Dankgebet sollst du das Leid begrüßen,
Denn ob der Schlamm die Perle überzieht,
Gern magst du alle Schuld der Menschen büßen —
Strömst du sie aus im Lied . . . . . .

An E. H.

I.

Mein Freund, aus Mosis Stamm geboren,
Du junger Geist voll Riesenkraft,
Ertödter aller Leidenschaft,
Zu edlem Wirken auserkoren!

Du hast den Glauben längst verloren!
Aus Zweifelskämpfen, unerschlafft,
Hast du, ein Held, dich aufgerafft,
Ein Freund der Armen und der Thoren.

Du blickst dem Menschen tief in's Herz,
Du weißt, daß du's verpestet findest
Und sparst dir der Enttäuschung Schmerz.

O wie du stark mich dir verbindest,
Der ich gewohnt, seit jungen Tagen
Selbstsüchtig eig'nes Leid zu klagen!

II.

O, nimm mein Lied, wenn du auch lächelst,
Als eitel jedes Lob verwehrst,
Der du von Tag zu Tag mich lehrst
Und warnend sprichst: „Mein Karl, du schwächelst."

Der du, wenn du mich scharf zerhechelst,
Gerade dann zumeist mich ehrst,
Der du kein Wort des Dank's begehrst
Und mich mit Liebe sanft umfächelst.

Bewundernd sink' vor dir ich nieder,
Du Ceder deines Libanon,
Ich schwanker, hauchbewegter Flieder,

Du deiner Zeit sturmstarker Sohn,
Ich nur ihr Kind, der Mutter Plagen
In düst'ren Liedern auszuklagen.

Warnung.

Wie ihr die Locken flattern,
So nächtig und so wild!
Ein Schwarm von schwarzen Nattern
Aus ihrem Haupte quillt.

In diesen Locken wühlen
Voll toller Liebespein,
Mit diesen Nattern spielen,
Heißt, sich dem Gifte weih'n.

Und daß ich's dir verkünde,
Mein treuester Genoß,
Eh' sich das Gift der Sünde
Wohl über dich ergoß:

Siehst du, wie in den Haaren
Sich Schlang' um Schlange flicht?
Drum laß die Locken fahren
Und traue ihnen nicht!

Laß sie!

Laß sie deinem Fluge grollen,
Deinem Sehnen, deinem Wollen,
Die im Schlamm mit Krämersinn
Wälzen sich durch's Leben hin!

Wie sie mit den Zähnen blecken,
Wie sie ihre Nasen recken,
Wie sie zischeln! Krötenbrut,
Schnüffelst du das Götterblut?

Kauft Pomade, schminkt euch weiter,
Leckt euch auf der Ehrenleiter
In die Höh' zu Gold und Ruhm,
Zu dem wahren Menschenthum!

Lobt den Herren, kauft euch Dirnen,
Tretet mit erfrechten Stirnen
Lieb' und Ehre in den Koth —
Aber werdet nur nicht roth!

Denn das wäre gar nicht schicklich
Und genirte augenblicklich,
Und ein echter Herr von chic
Bräche lieber das Genick.

Im Parterre lauscht gefühlvoll,
Wie ein schneid'ger Junker stilvoll,
Leider, abgezehrt an Geist
Seine faulen Witze reißt.

Und Herrn Ebers — o wie labend!
Bringt nur am ästhet'schen Abend
Bei der Tasse dünnen Thee
Voll Bewund'rung auf's Tapet!

Jeder Backfisch soll ihn preisen,
Spielt er doch so weise Weisen
Aus Egypten spät und früh
Und verletzt den Anstand nie ....

Nur nicht, wie das Leben brandet,
Wie der Mensch im Unglück strandet! —
Wer den Vorhang niederreißt,
Stört die schwachen Nerven meist.

„Seht einmal den groben Flegel!
Höflichkeit ist erste Regel,
Und der Wicht — die courtoisie
Lernt' der Unverschämte nie."

Pfui, der Morast.

„Pfui, der Morast! Was ist an ihm gelegen?
Heißt Anstand das, in ihm sich zu bewegen?
Für solche Dinge schwärmt ein Gauch."
Ihr spottet leicht. Ihr kennt die Armen nicht,
Ihr wißt von Mitleid, von Erbarmen nicht,
Kalt seid ihr, kalt und mästet euren Bauch.

Mahnung.

O, wo ein Fünkchen noch
Der Gottesflamme brennt,
Bewahrt und hütet doch
Das edle Element!

Und denkt der Asche nicht,
Die kalt ihn rings umhüllt,
Sorgt, daß der Liebe Licht
Den todten Herd erfüllt!

Wenn erst im Herzen rein
Die Flamme wieder glüht,
Kein Lohn kann größer sein,
Als der euch da erblüht.

Wenn mit des Mitleids Hauch
Den Funken ihr entfacht,
Habt ihr ein Opfer auch
Dem Höchsten selbst gebracht.

O, wo ein Fünkchen noch
Der Gottesflamme brennt,
Bewahrt und hütet doch
Das edle Element!

Was treibt die Thräne dir in's Auge?

„Was treibt die Thräne dir in's Auge?
Wie scheu und gramverhüllt dein Blick?
Sie sind nicht würdig deiner Thränen,
Sie tragen schuldig ihr Geschick."

Und sind sie's schuld, ich will's nicht wissen,
Dem Wesen Fluch, das sie erschuf!
Mir klingt im Ohre dumpf und traurig
Des Elends jammervoller Ruf.

„So raff' dich auf aus deinem Schmerze,
Dein Fluch verhallt ja ungehört;
Wer lauscht auf deine Trauerweise,
Die nur das lust'ge Treiben stört?"

Und hören Menschen, Luft und Sterne
Nicht auf mein qualgezeugtes Lied,
Ich muß doch klagen ohne Ende,
Bis mir der letzte Hauch entflieht.

O Gott, ist mein Beruf ein Spiel.

O Gott, ist mein Beruf ein Spiel,
Dem der Bedeutung Weihe fehlt?
Ist nutzlos, lachenswerth das Ziel,
Das schmerzvoll-freudig ich erwählt?

Schon murrt's, kein Singen thue noth,
Und eisern thätig sei die Zeit,
Eh' nicht verhallt der Schrei nach Brod,
Sei alle Kunst vermaledeit.

So lange noch das Wimmern tönt
Aus der Enterbten fahlem Mund,
Sei ausgetrieben und verhöhnt
Der Dichter auf dem Erdenrund.

Und wär' es wahr, zerschellte ich
Die Leier an dem nächsten Stein,
Und leicht entsagend, stellte ich
Mich in der Zukunftskämpfer Reih'n:

Doch mächtig aus dem Herzen bricht
Des Trostes Weckruf mir hervor:
War die Natur es selber nicht,
Die dich zum Dichter auserkor?

Drum folge ihrer Majestät!
Ist ihre Gabe rein und echt,
Fürwahr, du frommst auch als Poet,
Verkündend, deinem Lichtgeschlecht.

Die blaue Blume.

Mit fünfzehn Jahren ging ich aus
Und suchte die blaue Blume,
Die Sehnsucht trieb mich früh hinaus
Zum Waldesheiligthume.
Ich suchte her und suchte hin,
Ich suchte viele Stunden,
Mein Herz ward schwer und bang mein Sinn —
Ich habe sie nicht gefunden.

Die Bücher warf ich weinend fort,
Sie wußten mir nichts zu sagen,
Ich stahl mich an stillen, heimlichen Ort,
Den Lüften mein Leid zu klagen.
Ich rief: du Welt, so frostig kalt!
Wenn Gott mein Sehnen wüßte,
Er ließe die Blume sprießen im Wald
Und stillte mein Gelüste!

Die Blume sproßte nimmermehr
Und Tag und Jahre schwanden,
Mein Sinn war bang, mein Herz war schwer,
Daß sie sie noch nicht fanden.
Und Vater und Mutter und Haus und Heim
Trieb mir ins Auge die Thränen,
Der Freunde Spiel war mir zur Pein
Und meinem trotzigen Wähnen . . . . . .

Du einsam, freundlich Lampenlicht,
Du lächelst auf mich nieder,
Und sprichst: die blaue Blume nicht,
Wie vordem, suchst du wieder.
Ich seh' dir ja in's Herz hinein,
Du hast den Glauben verloren,
Die blaue Blume ist Duft und Schein,
Zur Träumerqual erkoren.

Auf deinen Lippen hab' ich's geseh'n,
Wenn oft du lispeltest leise:
Es muß auch ohne die Blume geh'n
Auf dieser Erdenreise.
Der Dichter, der das Leben flieht,
Hol' ihn des Teufels Hexe!
Ich schweige fürder in meinem Lied
Vom romantischen Lügengewächse.

Bin bald müde all' Weh und Qual.

Bin bald müde all' Weh und Qual,
Deine Kinder, mein Ideal.
Rastlos treibt es mich um und um,
Bang erbeb' ich und zweifle stumm,
Zitternd schicken die Augenlider
Bittere, brennende Thränen nieder
Ueber die glühenden Rosen der Wangen,
Dran als perlender Thau sie hangen,
Und voll schwankender Noth und Pein
Schlummere zu karger Ruhe ich ein.
O, wo find' ich den rechten Pfad?
Keine waltende Gottheit naht;
Wärmend leuchtet der Lampe Licht,
Doch sie deutet den Weg mir nicht.
Muß ihn suchen und finden allein,
Ohne gütiger Sterne Schein.
Ach, was ich träumte als Kind und Knabe,
Ich nun längst schon gelassen habe;
Ruhm und grünendes Lorbeerreis
Dünkt mich nimmer der höchste Preis,
Denn der strahlende Glanz ist Schein,
Und das Glück kann fern doch sein.
Aber nun ward mir — o Schöpferin, Dank! —
Holde Gabe zu eig'nem Gesang,

Süßer Drang und schmeichelndes Muß
Von der Fee beglückendem Kuß.
Bilden, was mir das Herz erfüllt,
Was aus der Seele Grund aufquillt,
Meistern, bis ich's vollendet schuf,
Ist meines Lebens heil'ger Beruf . . . . . .

Weh! Bedarf das Leben der Dichter?
Unnütz, unnütz ist ihr Gelichter.
Alle die Kähnlein der Täuschung stranden,
Wo die Fluthen des Elends branden.
Frommt dem Bedrückten die Poesie?
Ach, sie endet den Jammer nie!
Kann sie nicht Balsam in Schwären gießen,
Besser wir sie hohnlachend verstießen.
Hilft sie am Werke der Liebe nicht schaffen,
Mag sie der Erde sich flüchtig entraffen,
Harrend bis zu den seligen Stunden,
Wo unser Elend verweht und verschwunden . . . .

Wirre Gedanken, seid ihr noch da?
Nimmer entweichend seid ihr mir nah,
Stehlt mir den Frieden bei Tag und bei Nacht,
Habt es zu keinem Ziele gebracht.
Bange Jugend! und kann's doch nicht meiden,
Will mit Geduld es auch freudig erleiden,
Winkt mir am Ende zu gold'ner Enthüllung
Meines Wesens dunkle Erfüllung.

Als ich einen mit unbekannten Initialen signirten Neujahrswunsch vorfand.

Rothe Rose, volle, feine,
In der zarten, weißen Hand,
Welche Süße, Holde, Kleine
Hat dich mir zum Gruß gesandt?

Rothe Rose, duft'ge Blüthe,
Auf des Kärtchens Grund gemalt,
Ach, nun irr' ich im Gemüthe,
Freudensonnig überstrahlt!

Rothe Rose — ist mein Name
Einer hierzuland bekannt?
Rothe Rose — keiner Dame
Hab' ich je ihn hier genannt.

Willst du mich zum Herzensbunde,
Ei, mein Herz hält off'nes Haus!
Rothe Rose, gieb mir Kunde,
Hauche das Geheimniß aus.

Ach, wie klingen sanft und nah.

Ach, wie klingen sanft und nah
Junger Liebe Laute!
Als ich dir ins Auge sah,
Heißgeliebte Traute.

Leiser Lufthauch zog durch's Laub
In dem dunkeln Garten,
Und den süßen Küsseraub
Konnt' ich nicht erwarten.

Hüpften tändelnd Arm in Arm,
Plaudernd, kosend, spielend,
Und mir wurde, ach, so warm,
Deinen Busen fühlend.

Deinen Busen seidenweich,
Frühlingsblüthenmilde,
Königin im Mädchenreich,
Lächelnde Mathilde.

And're Zeiten, and'res Glück!
Ewig nun verloren —
Doch im Traume kehrt's zurück,
Klingend in den Ohren.

An mich.

O, werde zahm, du bist zu wild, mein Junge!
Du regst dich gar zu unmanierlich auf;
Ich muß dir rathen: mäß'ge deine Zunge
Und schreib Novellen à la Wilhelm Hauff.

Warum urgirst du so die Gegensätze?
Das prallt so scharf, das klingt so grell und schrill;
Mich dünkt, du förderst nur die Klassenhetze,
Drum von dem Elend schweige lieber still!

Und diese Dirnen? Gott, du kannst mir leid thun,
Zu singen von verfaultem Menschenfleisch —
Ich bitte dich, wann willst du denn gescheit thun?
Merk auf, dich lohnt ein wüstes Hohngekreisch.

Den Goldschnitt hast verwirkt du selbstverständlich,
Kein zarter Backfisch kauft dein Schandprodukt,
Auch äußerlich schon als Plebejer kenntlich,
Wirst du auf schnödes Strohpapier gedruckt.

Die Woge brandet.

Die Woge brandet, der Fels erkracht,
Die Wimpel sind vom Sturm geraubt,
Das Glück ist hin, die Angst erwacht —
Schlag deine Schwingen, dunk'le Nacht,
Zusammen über meinem Haupt!

Du Schlummerwelle, ersehnte Ruh,
Gieb mir der Selbstvergessenheit Glück!
Ich weiß nicht, was ich denk' und thu' —
Die Augen zu, sanft schlafe du
Und kehr' ins Paradies zurück!

An O. H.

Weil du zum echten Dichter bist geweiht,
So ruf' ich dich: gedenke dieser Zeit!
O, das mein Wort dich zur Erkenntniß brächte:
Verblichen sind die Tieck'schen Mondscheinnächte!
Es ist der Mond, wie schon Carducci spricht,
Ein unfruchtbares Nonnenangesicht.
Drum laß die Kupplerin da droben wandeln
Und sieh' die Menschen, wie sie sind und handeln
In Glück und Weh, bei Tage und bei Nacht,
In Lieb' und Haß, in Lumpen und in Pracht.
O, vor der Gegenwart birg nicht dein Haupt,
Weil sie dir manche süße Täuschung raubt!
Was sie dir raubt, ist scheinbar, schal und nichtig,
Was sie dir giebt, ist wirklich, Kern und wichtig;
Drum schaffe wieder, was das Leben schafft,
Der Zukunft opf're deine Dichterkraft!
Weil du zum echten Dichter bist geweiht,
Ruf' ich dich, Freund: gedenke dieser Zeit!

Boz Dickens.

Wie schwindet Kummer, Schmerz und Trotz
Bei deinen Worten, ew'ger Boz!
Mein Fluch wird Segen, Haß wird Liebe,
Besänftigt schweigen wilde Triebe,
Und unter Thränen lachend schlägt
Mein Herz versöhnt und mild erregt.
Ein Knabe, der mit Träumen spielt,
Las ich den David Copperfield;
Ob ich ihn auch nicht ganz verstand,
Den Genius hatt' ich doch erkannt,
Deß weiche, balsamfeuchte Schwingen
Dem Armen fächelnd Lind'rung bringen.
Das ist des Dichters Amt auf Erden!
Dir, Großer, möcht' ich ähnlich werden,
Boz Dickens, dem mein Spruch geweiht,
Als erstem Meister uns'rer Zeit.

Liebhaberei für Mußestunden.

„Liebhaberei für Mußestunden“ —
Lächelnd spricht es ihr Mund.
Vergieb, o ernste Göttin,
Armen Thoren
Den flachen Wahn!
Wen du erkoren,
Wem du gewunden
Das strahlende, weihende,
Mächtig seiende
Diadem:
Nimmer flieht er,
Dir zu Füßen
Ewig kniet er,
Betend, opfernd
Tag und Nacht,
Wie zum Tode treu
Beim Feuer der Vesta
Die nimmer ermüdende
Priesterin wacht.

Heimath.

Der Waldpfad winkt. Sei mir gegrüßt, o Schatten,
Der mich beschirmt vor Abendsonnengluth!
Die lange Wand'rung ließ den Fuß ermatten,
Und nach Erquickung lechzt mein braudend' Blut;
Breitäst'ger Stamm, willst du mir Rast gestatten?
Wie wohlig sich's auf diesem Teppich ruht!
Aus hohen Gräsern, dichtverschlung'nen Bäumen
Umschwebt mich hold ein ungeahntes Träumen.

Seh' ich euch nah'n, ihr Bilder längstvergessen?
Wie steigt auf einmal ihr so klar empor!
Im Fluge ist die lange Zeit durchmessen,
Und Geister wallen, die ich nicht beschwor.
Gesegnet Loos, das ich dereinst besessen,
Von güld'nerm Glanze, seit ich es verlor —
O, rein Gedenken in der Welt Gebrause
An dich, du Jugendzeit im Vaterhause!

Sieh' da, das Haus von grünem Wein umschlungen,
Der um die Fensternischen traut sich rankt,
Der Garten, d'rin als Knabe ich gesprungen,
Die Laube dorten, die im Winde schwankt,
Die Aeolsharfe, die so sanft geklungen,
Der wohl mein erstes Lied die Seele dankt,
Und der, wenn linde sie im Winde rauschte,
Die Mutter oft mit ihrem Liebling lauschte.

Das Stübchen auch und d'rin das abgenützte
Großväterlich geblümte Canapée,
Die Wanduhr, d'rauf Sanct Michael sich stützte,
Des Vaters Pfeife mit dem Kopf von Schnee,
Das Bild, wo Paul Virginien treu beschützte —
Wie ich leibhaftig alles vor mir seh'!
Der jüngern Schwester lieblich Lockenhaupt,
Das, ach, so jäh der bitt're Tod geraubt.

Schon lag ich todtkrank, und auf heißen Pfühlen
Hin schlich die Zeit dem frühen Ende zu,
Da gönntest du, des Bruders Stirn zu kühlen,
Dem zarten Leibe keine Rast und Ruh;
Gemach entfloh des Fiebers wildes Wühlen,
Genesung gab das Schicksal, gabst auch du,
Und als ich aufstand, heiß dich zu umarmen —
Ließ dich kein Kuß zum Leben mehr erwarmen.

Horch, Hörnerschall! Fahrt wohl denn, süße Träume,
Die wehmuthmild die Seele mir durchbebt,
Der letzte Strahl bemalt mit Gold die Bäume
Und kündet, daß der Feuerball entschwebt, —
Es mahnt der Gott, daß ich nicht länger säume,
Die Zukunft ist's, für die der Edle lebt:
Fahrt wohl! — Durch alle Wipfel braust's im Hain:
Des Dichters Heimath muß die Menschheit sein.

Emanuel Geibel †.

Ein sanfter Schwan — so zogst du deine Kreise,
Kein Adlersfittich trug dich stolz empor;
Wie fernes Waldhorn tönte deine Weise
Bald froh, bald klagend dem geneigten Ohr.
Sie klang vertraut gleich leisem Wipfelrauschen,
Nur selten orgelbrausend schwoll sie an,
Ein Herz voll Frieden mochte gern ihr lauschen,
Das zarte Weib mehr, als der rauhe Mann.

Mit schmalem Pfunde, das dir Gott gegeben,
Hast du gewuchert als ein guter Knecht,
Was du geleistet, dankst du deinem Streben,
So wardst ein Künstler truglos du und echt.
Du wußtest ja: der Großen warst du Keiner,
Die bahnenbrechend für die Zukunft bau'n,
Doch sah ich Keinen sinniger und reiner
Zum klaren Aether gläubig aufwärts schau'n.

Wohl! durftest du die Palme nicht erringen,
Die nur des Genius' Stirne hold berührt,
Der, Menschenseelen mit Gewalt zu zwingen,
Des Geistes mächt'ges Zauberscepter führt:
Das Vaterland, dem du in treuer Liebe
Der Einheit Morgenweckruf dargebracht,
Weiht dir des jungen Stammes frischste Triebe,
Des Eichenkranzes schwellend-grüne Pracht. —

Das neue Reich! Du hast sein Lied gesungen,
Als noch in Wehen seine Mutter rang;
Nun wächst es auf und stolz erschallt der Jungen
Kraftbrausender, hochschwebender Gesang.
Ihr Dichter, auf! von uns'res Meeres Borden
Bis zu der Alpen ragendem Gestein:
Nicht schüchtern mehr! Wer also groß geworden,
Muß seines großen Volkes würdig sein.

Berliner Abendbild.

Wagen rollen in langen Reih'n,
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabische Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!
Hastig huschen Gestalten vorbei,
Keine fragt, wer die and're sei,
Keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine sorgt, ob du krank und schwach,
Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede stürzt ohne Rast und Ruh
Der hinrollenden Kugel zu.
Langsam schlend'r ich im Schwarm allein —
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen, Dirne im Staat.
Rechnend drängt sich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verlust und Gewinn.
Werkmann bebt vor des Winters Noth:
„Fänd' ich, ach fänd' ich mein täglich Brod!
Hungernd wartet die Kinderschaar,
'S ist ein böses, ein böses Jahr."
Bruder Studio zum Freunde spricht:
„Warte, das Mädel entkommt uns nicht!

Siehst du, sie guckt; brillant, famos!
Walter, nun sieh' doch — die Taille bloß!"
Steht der Gardist in Positur,
Weil der Hauptmann vorüber fuhr,
Ließ seine Donna im Stich — allein:
„Ja, liebste Rosa, Respekt muß sein."
„Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
Rosen und Veilchen, duftend und nett!
Bitte, mein Herr, ach so sei'n Sie so gut!"
„Scheer' dich zum Teufel, du Gassenbrut!
Retzow, auf Ehre, wahrer Skandal."
„Unter Kam'raden ganz egal."
„Sehen Sie, bitte! Grandiose Figur,
Wirklich charmant, merveilleuse Frisur."
„Echt garantirt? Doch das macht nichts aus.
Hm! Begleiten wir sie zu Haus?"
„Neuestes Extrablatt! Schwurgericht!"
Hei, das drängt sich neugierig dicht.
„So ein Schwindler, ein frecher Hund,
Schlägt erst todt und leugnet es rund."
Wie das rasselt, summt und braust!
Wie es mir vor den Ohren saust!
Jahrmarkt des Lebens, so groß — so klein!
Magisch leuchtet der blaue Schein.

Das Lied vom Arbeiter.

Es summt und dröhnt mit dumpfem Ton
Und qualmt und raucht ringsum,
Und Mann an Mann in schwerer Frohn
An seinem Platze stumm.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Früh Morgens, wenn der Schlemmer träg
Auf weichem Pfühl sich reckt,
Macht sich der Sklave auf den Weg,
Vom Hunger aufgeschreckt.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Und Stund' um Stund' für kargen Sold
Rührt er die wucht'ge Hand,
Er wirbt um Ehre nicht, um Gold
Und all' den süßen Tand.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Er wirbt mit Weib und Kind um Brod,
Ums Leben fort und fort,
Er weiß, wie fürchterlich die Noth
Ihm Mark und Blut verdorrt.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Kein holdes Lied berührt sein Ohr,
Durch das die Sorge gellt,
Kein Dichter öffnet ihm das Thor
Zu einer bessern Welt.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Wohl nagt am Herzen weh und wund
Ihm oft sein bitt'res Loos,
Dann bricht ein Fluch aus trotz'gem Mund,
Verschlungen vom Getos.
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Das ist ein rauhes Weltgebot,
Auf ewig Herr und Knecht,
Das Auge blitzt, das Feuer loht —
Ihr Herren, seid gerecht!
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

„Und wenn ein Gott im Himmel nicht
Den bangen Ruf versteht,
Dann stürm' herein, du Weltgericht,
Wo alles untergeht!“
Der Hammer sinkt, die Esse sprüht,
Das Eisen in der Flamme glüht.

Sonne.

Herein, herein zum Fenster,
Du süßer Sonnenstrahl!
Gedenkst du auch der Armen
Im Bodenloch einmal?
Im Dunkel lag ich härmend,
Die Kleine an der Brust,
Nun kommst du mild und wärmend
Und spendest Trost und Lust.

Sieh' da, sieh' da, mein Mädchen,
Wie uns der Glanz umspielt,
Wie Strahl auf Strahl mitleidig
Ins Kämmerlein sich stiehlt.
Wie im zerbroch'nen Fenster
Die Sonne fröhlich lacht,
Schnell fliehen die Gespenster
Der langen, bangen Nacht.

Ihr lieben Sonnenstrahlen,
Seid brünstig benedeit,
Ihr bringt im Flug mir wieder
Die sonnige Jugendzeit!
Das war ein selig Springen
In Flur und Wald und Feld,
Das war ein lustig Singen:
O du wunderschöne Welt!

Du Kleine kannst nicht springen
In Flur und Wald und Feld,
Du Kleine kannst nicht singen:
O du wunderschöne Welt!
Hoch unter'm First geboren
Im dumpfen Kämmerlein,
Bist du von Gott erkoren,
Des Elends Kind zu sein.

Doch lächle, lächle weiter
Und freue dich der Pracht,
Wie in dein blaues Aeuglein
Die gold'ne Sonne lacht!
Du willst die Strahlen fangen?
Deine Mutter segnet sie;
Auf deine blassen Wangen
Küss' ich dich heiß, Marie.

Vagabunden.

In rauchiger Schenke — holla ho!
Da kauern vier Vagabunden.
Ihr Mund ist frech, ihr Witz ist roh,
Sie versaufen die nächtlichen Stunden.

Die Lampe schmaucht und brennt so trüb,
Als glömme sie über Leichen.
Den Kerlen ist das Zwielicht lieb,
Der Wirth muß Branntwein reichen.

Sie heben die Gläser, der Schnaps ist gut,
Das brennt wie flüssige Flammen —
Hei, wie im Leibe siedet das Blut!
Sie rücken dichter zusammen.

„Wirth, trinkt mal mit!“ Der gießt den Trank
Hinunter und stiert schlaftrunken.
„Er duselt ein, na, Gott sei Dank!
Wer traut auch dem Hallunken?“

Und leise murmelt der finstere Rath,
Und was er raunt, ist Verbrechen;
Todtblutig ist die Frevelthat,
Todtblutig nur zu rächen.

„Was nützt der Alten das viele Geld,
Gespeichert im rostigen Kasten?
Man lebt nur einmal auf der Welt,
Und sauer schmeckt das Fasten.“

„Nicht länger lungern wir so umher
Verachtet gleich den Hunden,
Den Magen leer, die Taschen leer,
Elende Vagabunden.“

„Wir wollen Braten und rothen Wein,
Für jeden Tag ein Achtel,
Drum schlagen wir dir den Schädel ein,
Du reiche, geizige Schachtel!“

Grell höhnen's die drei, der Vierte grinst
Und nickt mit der schweren Stirne,
Blutlache ihm vor Augen glinst
Mit ausgespritztem Gehirne.

Hu, wie sie gleiten und taumeln hinein
Und schlürfen Blut ohn' Ende,
Der Schnaps wird Blut, das Blut wird Wein
Sie schütteln die zitternden Hände.

„Auf morgen Nacht — Verrath heißt Tod!
Wirth, auf! und öffnet die Thüre!“
Am Himmel schimmert das Morgenroth,
Und scheu hinstieben die Viere.

Der kleine Jakob.

Der kleine Jakob heiß ich,
Hab' weder Geld noch Gut,
Doch bin ich flink und fleißig
Und immer wohlgemuth.
Der Stiefel viele putz' ich
Bei Damen und bei Herr'n,
Und ist die Straße schmutzig,
Kehrt sie der Jakob gern.

Kein Palast ist mein eigen,
Und sucht den Jakob ihr,
Fünf Treppen müßt ihr steigen:
„Im Winkel", Numm'ro vier.
Es zeigt kein Schild mit Namen
Die dunkle Kammer an,
Doch wissen Herr'n und Damen,
Was Jakob Hurtig kann.

Papa ist jüngst gestorben,
Mama ist lange todt,
Rosettchen ist verdorben
Und wichst die Backen roth.
Ich wichse nichts, als Schuhe
Und kehre nichts, als Koth,
Ich hab' im Herzen Ruhe
Und finde auch mein Brot.

Und kommt des Weg's der Kaiser,
So streck' ich, ist er da,
Empor die Besenreiser
Und schreie laut: Hurrah!
Dann nickt dem armen Jungen
Der alte Kaiser zu,
Und weiter wird geschwungen
Der Besen ohne Ruh.

Heidi, man muß ein's pfeifen,
Wenn's einem dürftig geht,
Sich in die Backen kneifen,
Das hilft, wie kein Gebet.
Der kleine Jakob heiß' ich,
Hab' weder Geld noch Gut,
Doch bin ich flink und fleißig
Und immer wohlgemuth.

Betrogen.

Er ging vorüber, ich hab' ihn geseh'n,
Mit dem perlenblitzenden Weib,
Ich mußte heimlich im Winkel steh'n
Mit unserm Kind im Leib.
Ein Stöhnen brach aus meiner Brust,
Die sich voll Qual empört,
Er lächelte süß mit geschmeidiger Lust
Und hat es nicht gehört.

Er lächelte süß — o höllische Pein!
Das bohrte sich tief in den Grund
Meiner nachtdurchschauerten Seele ein,
Sein kosender, lächelnder Mund.
So war sein Lächeln, als er hold
Mich Arme einst bethört,
Mit wonniger Lust und leuchtendem Gold
Mir meine Seele zerstört.

O Gott, mein Gott, was hab' ich vertraut
Seinem ehrvergessenen Schwur?
Kein Reicher wählt sich nied're Braut,
Wir dienen zur Dirne ihm nur.
Nun bin ich elend bis zum Tod,
An Leib und Seele verarmt
Und harre geduldig, bis meiner Noth
Sich ein Gott im Himmel erbarmt.

Weihnachtsmarkt.

Laß die Glocke läuten vom Dome,
Keiner hört es im Menschenstrome.
Christmarkt, Waldteufel, Trompeten, juchhei!
Wenig Wolle und viel Geschrei.
Alles besehen, wenig erstehen,
Nur zum Pläsir mal darüber gehen,
Eine Baßgeige sich kaufen wollen,
Mit einer Knarre nach Hause sich trollen, —
Für einen Sechser Schmalzkuchen schmecken,
Mumpitz machen an allen Ecken —
Mag auch der Regen vom Himmel fließen,
Das muß der wahre Berliner genießen,
Schuster und Schneider, Jüngling und Mann,
Jeder, der es sich leisten kann.

Seht dort die Zwei!

Seht dort die Zwei! Er spielt die Flöte,
Und woll'ne Strümpfe strickt sein Weib,
Im Korbe ruh'n zwei Dreierbröte
Zur Nahrung für den siechen Leib.
Flütüh, flütüh! — wer giebt 'nen Groschen?
Die Flöte lockt so flehend süß,
Ihr steckt ja in den Glücksgaloschen,
Euch ist die Welt ein Paradies.

Flütüh, flütüh — schon humpelt weiter
Das eheliche Bettlerpaar,
Ein Einziger ist ihr Begleiter,
Treu bis zum Tode, Jahr für Jahr;
Sein Blick ist hohl, sein Gang gebrochen,
Von Schwären sein Gesicht entstellt,
Er nagt an einem kahlen Knochen
Und heißt — das Elend dieser Welt.

Verrathen.

Die Wolken jagen, es schauert kalt,
Die Bäume stöhnen im nahen Wald,
Und in den Lüften ächzt es laut,
Daß ihr die ringende Seele graut:
O, du arme, verrathene Braut!

„Ich hab' ihn geliebt, wie Gluthen so heiß,
Davon keine Seele auf Erden weiß,
Ich liebte ihn trunken, ich liebte ihn blind,
Weiß nimmer, wo ich die Worte find',
O, ich armes, verrathenes Kind!"

„Wie leuchtend sein Auge, sein Mund wie süß,
Als aufgeschlossen das Paradies!
Wie pflegt' ich ihn sanft — o Jubel und Lust,
Als wieder genesen die theuere Brust!
Das hab' ich nun meiden gemußt."

„Kein Stern am Himmel, der niederblinkt,
Kein milder Mond, der tröstend winkt,
Die Wolken jagen, es stöhnt der Hain,
So muß ich klagen allein — allein:
O, wäre vorüber die Pein!"

Der Bettler.

Du wankst gestützt auf deine Krücke
Und schleppst dich matt von Haus zu Haus,
Du streckst nach einem Kupferstücke
Von Tag zu Tag die Mütze aus.
Die weißen Haare wuchern nieder
Um dein verfallen Angesicht,
Halb blind, senkst du die Augenlider
Scheu vor dem grellen Sonnenlicht.
Mit Dank empfängst du jede Spende,
Du faltest segnend deine Hände,
Die dürren Lippen murmeln leis
Dem milden Bruder Lob und Preis.

Wunsch.

O, wär' im Elend ich geboren,
Des ärmsten Mannes ärmster Sproß,
Und wär' zum Dichter doch erkoren,
Zu bändigen das Flügelroß,
Wie wollt' ich in beredten Weisen
Des Volkes mag're Freuden preisen
Und mit erschütternd grausem Klang
Sein Wehe klagen im Gesang!

O, hätt' ich mit der Milch gesogen
Der Armuth zehrend Schlangengift,
Und wär' in Winkeln aufgezogen,
Die nie der Strahl der Sonne trifft,
Wie wollt' ich in getreuen Bildern
Des Volkes Haß und Liebe schildern
Und mit erschütternd grausem Klang
Sein Wehe klagen im Gesang!

Im Palast find' ich keinen Frieden
Und buhle nicht bei Hof und Thron,
Belastete Karyatiden,
Bei euch nur find' ich süßen Lohn.
O, daß in jeder nied'ren Hütte
Mein Lied von bleicher Lippe glitte,
Wenn mit erschütternd grausem Klang
Sein Weh ich klagte im Gesang!

O, daß mit meinen reinsten Tönen
Und zaubersüßem Harfenschlag,
Des Volkes Jammer zu versöhnen,
Mein Lied erschölle Tag für Tag!
Wie würde mit geschwielten Händen
Der Arme weinend Dank mir spenden,
Wenn mit erschütternd grausem Klang
Sein Weh ich klagte im Gesang!

O Qual, der Knechte Leid zu singen,
Dem, der nicht Sohn des Elends ist!
Im Flug erlahmen seine Schwingen,
Er ist ja königstreuer Christ.
Und mit verfluchtem, geilem Spotte
Hetzt ihn die hohe Pöbelrotte,
Klagt mit erschütternd grausem Klang
Des Volkes Weh er im Gesang.

Das Lied des Steinklopfers.

Ich bin kein Minister,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Priester,
Ich bin kein Held;
Mir ist kein Orden,
Mir ist kein Titel
Gegeben worden
Und auch kein Geld.

Dich will ich kriegen,
Du harter Plocken,
Die Splitter fliegen,
Der Sand stäubt auf —
„Du armer Flegel,"
Mein Vater brummte,
„Nimm meinen Schlägel;"
Und starb darauf.

Heut' hab' ich Armer
Noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer
Hat nichts gesandt;
Von gold'nem Weine
Hab' ich geträumet
Und klopfe Steine
Für's Vaterland.

Lebenslauf.

Er war von Mutterleib der Brave
Und hat sich trefflich aufgeführt,
Er war das zahmste aller Schafe,
Dem stets der Demuth Kranz gebührt;
Er war gehorsam in der Schule,
Die Knute lehrt' ihn seine Pflicht,
Er träumte nie vom fernen Thule,
Denn unvernünftig war er nicht.

Mit Glorie macht' er sein Examen,
Ward vielbeflissener Jurist,
Er schwärmte sehr für leichte Damen
Und war ein königstreuer Christ.
Er hob urdeutscher Sitte Fahne
Und brüllte weidlich mit im Schwarm,
Er macht' sein Lieb zur Courtisane
Und trieb sie aus — daß Gott erbarm!

Er war ein eleganter, feiner,
Ein höchst charmanter, junger Held,
Galant, wie er, war Keiner, Keiner
So unterhaltend auf der Welt.
Der Kneifer thront' ihm auf der Nase,
Er schwang sein Stöckchen selbstbewußt,
Ihn lobte Onkel, Tante, Base
Und zog ihn liebend an die Brust.

Er avancirte und er minnte,
Natürlich nicht um Geld, noch Stand —
Verspritzte selbst zu Versen Tinte,
Und sein ward die ersehnte Hand.
Er lebte in behäb'ger Muße
Als wohlbestallter dritter Rath,
Zuweilen litt er auch am Fuße
Und nahm von Zeit zu Zeit ein Bad. . . . .
. . . .

Täuschung.

Sieh dort, mein Freund, das Mädchenbild,
Wie schwebt dahin sie lieblich leicht!
Ihr blasses Antlitz, süß und mild,
Den Engeln auf dem Bilde gleicht.
Zu meiner Seele rührend spricht's:
O keuscher, frommer Taubensinn!
Ach Gott, und ist doch weiter nichts,
Als eine schöne Sünderin.

In diesem Leib die Anmuth wohnt,
In jedem Glied geoffenbart,
Auf diesen feinen Zügen thront
Der Schönheit Zauber stolz und zart,
Und aus den blauen Augen bricht's
Wie Glanz der Himmelskönigin —
Ach Gott, und ist doch weiter nichts,
Als eine schöne Sünderin.

Verfluchte Lügnerin Natur,
Die du mit falschem Pinsel malst,
Des Sündenelends Kreatur
Mit reiner Glorie überstrahlst:
Nie schufst du keuscher des Gesichts
Gestaltung, Trugverkünderin! —
Ach Gott, und ist doch weiter nichts,
Als eine schöne Sünderin.

Vorüber, Freund, vorbei im Flug,
Ich mag das Bild nicht länger schaun,
Ich kannte längst des Lebens Trug,
Doch hier beschleicht mich eisig' Grau'n.
Die Kinder sind wir ja des Lichts,
Auch sie, sowahr ich selig bin —
Ach Gott, und ist doch weiter nichts,
Als eine schöne Sünderin!

Mutterseelenallein.

Ihre Mutter, die war Kellnerin,
Ihr Vater Kandidat,
Ihre Mutter liegt im Grabe,
Ihr Vater ist Prälat.

Ist Pfaffe nicht, noch Kellnerin,
Ist mutterseelenallein,
Sie spielt den Leuten die Leier
Und denkt, es müßte so sein.

Was schlingst du dir knospende Rosen.

Was schlingst du dir knospende Rosen
Und grünende Myrthen in's Haar?
Du bist ja die welkende Dirne
Und moderst wohl über ein Jahr.

Laß Rosen und Myrthen vom Haupte
Und wähle den Rosmarin,
Du liegst ja längst im Grabe,
Dein Schatten wankt nur hin.

Wie sich's wandelt.

Erst machte er in Atheismus
Und pfiff ein tolerantes Lied,
Die Flöte sprang, die tolerante,
Da ward er flugs-Antisemit.

Erst war er Erzrepublikaner
Und reinster Wasserdemokrat,
Jetzt pfeift er längst aus and'rem Loche
Und würde gern Geheimerrath.

Mein Gott, wie über solchen Wandel
Sich ein Moderner wundern kann!
Hört doch sein Flötenspiel sich jetzo
Die Gattin des Ministers an.

Lisette.

Lisette hieß die kleine Fee,
Lisette hieß die Süße,
Ihr Nacken glänzte weiß wie Schnee,
Doch weißer ihre Füße.

Sie bot dir willig Gruß und Kuß
Und koste gern verwegen,
Lisette schwärmte für Genuß
Und sucht' ihn allerwegen.

Im Lenze springt die Knospe auf,
Im Sommer blüht der Flieder,
Im Winter fällt ein Frost darauf,
Da sinkt die Blüthe nieder.

Lisette hieß die kleine Fee,
Lisette hieß die Süße,
Jetzt harrt sie in der Charité,
Daß sie den Tod begrüße.

Orgeldreher.

In dem grauen Mützenteller,
Alter, fang' den blanken Heller,
Deine Weisen hör' ich gern.
Orgelklänge, traurigtolle,
Sinnentführend wehmuthsvolle —
Meine Gedanken fliegen so fern.

Bin als Kind euch nachgelaufen
In der Buben wildem Haufen,
Doch ich sah die Andern kaum:
Schwarzes Haar und dunkle Blicke,
Eurem wandernden Geschicke
Folgt' ich in dichtendem Knabentraum.

Leben ist mir kein Gedicht nun,
Schau dir anders in's Gesicht nun,
Armer Kerl im Lumpenkleid.
Denn dein tönereicher Kasten
Läßt gar oft dich hungernd fasten,
Legt zum Schlummer kein Kissen bereit.

Freundlich nickend nimmt den Heller
Er aus seinem Mützenteller —
„Noch ein Liedchen hört' ich gern."
Orgelklänge, traurigtolle,
Sinnentführend wehmuthsvolle,
Meine Gedanken fliegen so fern.

Warum?

Wollüstig fluthet die Sommernacht,
Süß schmeichelnde Winde kosen,
Wer in schwüler Mühe sein Werk vollbracht,
Lustwandelt im Dufte der Rosen.
Doch der da gereckt sich in fauler Rast,
Der reiche, der schlemmende Wicht,
Im Glanzpalast er die Nacht verpraßt
Und frohlockt frechmüthig und spricht:

„Ihr Geigen, rast, verströme, Wein,
Aufleuchtet, hellblendende Flammen!
Ihr Tänzer, wohlauf zu dem üppigsten Reihn
Schaart euch zusammen, zusammen!
Wir wollen ja jubeln, wir wollen uns freu'n
Und opfern der Göttin der Lust,
Wir brauchen nicht Himmel noch Hölle zu scheu'n
An der Weiber weißwogender Brust!

Die die Väter erkargt und zusammengescharrt
In der Arbeit erbärmlicher Frohne,
Bin nicht in die rostigen Thaler vernarrt
Und verschleud're sie ihnen zum Hohne.
Wie lustig sie springen aus spinnigem Spind
Und spenden zum Danke Genuß!
So wiege und schmiege dich, reizendes Kind,
Und neige dich feurigem Kuß!

„Denn das Leben verweht in ein Häuflein Staub,
Und den Leib überschüttet die Scholle,
Der Mann nur erraffte ersprießlichen Raub,
Der gespielt die lustigste Rolle.
Der das Leben verzecht und verbuhlt und verschwärmt,
Ist der einzige Weise im Land,
Der das Leben vermüht und vergrollt und verhärmt,
Sei als Ketzer, als Ketzer verbrannt!“

„Wem die gleiche Gluth durch die Fibern frißt,
Der die muthige Losung verkünde:
Was immer das Ende der Dinge ist,
Es lebe, es lebe die Sünde!
Und thronst du im Himmel, ein mächtiger Gott,
Auf der Wolken erhabenem Sitz,
So schleud're, zu sühnen den gellenden Spott,
Ja, schleud're den rächenden Blitz!“

Und der Donner rollt und der Palast kracht,
Und sie staunen und spotten und zittern,
Und taghell leuchtet die schwarze Nacht,
Und die Ampeln, die Gläser zersplittern.
„Was Donner und Blitz? Laßt brausen die Lust!“
Und sie toben, die Sünde zu jagen —
An der Schwelle liegt mit dem Kind an der Brust
Das ärmste Weib erschlagen. . . . . . .

Mit blassen, blassen Wangen.

I wish no living thing to suffer pain.
Percy Bysshe Shelley.

Mit blassen, blassen Wangen
Ist sie vorbeigegangen,
Mit Augen, hohl und todt.
Ich suchte traurig bange
Nach Gluthenaugen lange,
Nach Wangen, frisch und roth.

Das ist nun längst zerronnen,
Wo du in süßen Wonnen
Den Kelch der Liebe trankst.
Dein Jauchzen ist verklungen,
Dein Becher ist zersprungen,
Seit du im Schlamm versankst.

Verloren und verlassen
Durchschleichst du müd' die Gassen,
Mit leer gebranntem Herz.
Mir lähmt das Weh die Seele,
Und weil ich's nicht verhehle,
Wird euch mein Schmerz zum Scherz.

Dithyrambus.

Schwingt den Thyrsus, trinkt der Reben
Dunkles Blut!
Nur im Taumel schwelgt das Leben
Wohlgemuth.

Buhlen, Prassen und Genießen:
Heil der Lust!
Eh' wir in das Nichts zerfließen,
Glückbewußt.

Alle Götter sind zerstoben,
Kinderspott!
Keine Strafe droht von oben,
Wir sind Gott.

O, der hirnverbrannten Narren
Blöde Schaar,
Die auf ew'ges Leben harren
Immerdar!

Staubentstanden, staubverfallen
Leben wir,
Trunken durch des Daseins Hallen
Schweben wir.

Schlamm nur sind wir, Schlamm zu werden,
Hoch der Schlamm!
Bestienhaft muß sich geberden
Bestienstamm.

Selig, wonnig, unbeschwerlich,
Wie es geh!
Und wir sind doch sicher ehrlich:
Evoe!"

Einem Mädchen.

War eine Maid so frisch und schön
Wie Edelweiß auf Alpenhöhn.
Sie dachte nicht an Leid und Noth,
Ihre Wangen lachten purpurroth.
Ihr Liebster kam in Kerkers Haft,
Sie hat sich weinend aufgerafft
Und in des Lebens wüsten Braus
Verzweifelnd wankte sie hinaus.
Zur Schenkin ward sie unbedacht
In Kellern, wo die Sünde lacht.
Die Lust umtaumelte sie wild,
Doch ihre Treue war ihr Schild.
Und gülden flimmerten die Spangen,
Und gleißend züngelten die Schlangen:
„Wirf ab den Schmerz, so schön und jung,
Laß fahren die Erinnerung!
Und schlingst du uns um deine Brust,
Wir geben Gold, wir leihen Lust;
Was mag so süß wie Wollust sein?“
Die Maid schrie auf in wilder Pein! .....

O, flieh' der Sünde Flitterkleid
Und bleibe rein, du holde Maid!
Und lieber Unglück, lieber Noth,
Und lieber Elend, lieber Tod,

Und lieber Armuth und Entbehrung,
Und Alles lieber als — Entehrung.
Verfluchteres ist nichts auf Erden,
Als wie ein Thier gemein zu werden.
Und ob die Dirne Jedem giebt,
Kein Wesen giebt es, das sie liebt;
So ganz verlassen, ganz allein —
Unsel'ger mag kein Wesen sein.

Das Blumenmädchen.

Was schleichst du so spät noch die Straße entlang
Durch die schwankenden Schatten der Nacht?
Ich bete für dich, du Kleine,
Daß droben im Sternenscheine
Ein Engel der Liebe dein Haupt bewacht.

Das Blumenkörbchen in zitternder Hand,
Das noch zum Rande gefüllt,
Eilst du zu Schmach und Schlägen
Dem fremden Heim entgegen,
Mit Lumpen den frierenden Leib umhüllt.

Dein sanftes Gesicht mit dem blauen Aug'
Ist rein, wie die Lilie im Feld;
Bald, wenn die Rosen glühen,
Wirst du zur Jungfrau erblühen,
Und schmeichlerisch lockt dich die rauschende Welt.

Und wählst du die Seide und wählst du das Gold,
Für Kupfer und grauen Kattun,
So gehst du im Taumel verloren,
Wärst besser nimmer geboren
Und möchtest im düsteren Grabe ruhn.

Was schleichst du so spät noch die Straße entlang
Durch die schwankenden Schatten der Nacht?
Ich bete für dich, du Kleine,
Daß droben im Sternenscheine
Ein Engel der Liebe dein Haupt bewacht.

Dahin.

Sie sitzt und näht. Die engen Wände
Beschleicht schon früh die Dämmerung,
Die weißen, abgezehrten Hände
Jagt fieberhaft beeilter Schwung.
Sie beugt das Haupt zur Arbeit nieder,
Die blassen Wangen färbt der Schmerz,
Sie senkt die müden Augenlider
Und preßt die Hände auf das Herz.

Es dringt zu ihrer dürft'gen Klause
Kein Klang empor vom Weltgebraus,
Ihr Sinn entschwebt zum Vaterhause,
Und schmerzvoll klagend bricht sie aus:
„Wie ist die Zeit dahingeschwunden,
Da ich noch spielend glücklich war —
Der Kindheit unschuldvolle Stunden,
Dahin, dahin auf immerdar!

O, dürft' ich einmal noch im Leben
Der Mutter lauschen kindlich rein!
Sie spann am Herd, ich saß daneben
Beim traulich hellen Lampenschein.
Fromm las der Vater uns den Psalter
Aus der vergilbten Bibel vor:
Wie Staub verweh'n die Menschenalter,
Dem Reinen winkt das Himmelsthor.

Die Kindheit schwand. Die Knospen sprangen,
Zur Jungfrau war ich aufgeblüht,
Man sprach von Anna's Rosenwangen,
Von Augen schwarz und reizdurchglüht.

„Zur Stadt, zur Stadt und in das Leben!“
Man rief's, die Eltern weinten laut —
O, mög' es Jenen Gott vergeben,
Auf deren Reden ich gebaut!“

„Bleib' fromm und gut.“ — „Ade, ihr Lieben,
Treu bleib' ich eurem ernsten Rath.
Ich habe oft nach Haus geschrieben,
Und gut war, was ich schrieb und that.
Da plötzlich war die Treu' verflogen,
Ich hieß die schöne Sünderin,
Die Eltern hab' ich frech belogen,
Betrogen ihren gläub'gen Sinn.

In jähem Strudel riß die Sünde
Mich unaufhaltsam mit hinab,
In der Gemeinheit tiefste Gründe
Sank ich hinein — ein frühes Grab.
Ich sah nicht, wie die Jahre stoben,
Ich sah nicht, wie die Schönheit schwand —
O, du mein Gott im Himmel droben,
Streck' aus, streck' aus die Gnadenhand!

Verwelkt, verdorrt sind meine Wangen,
Längst sank die Schönheit in den Staub,
Der Sommer ist dahingegangen,
Mein Leben ward des Winters Raub.
Wie ist die Zeit dahingeschwunden,
Da ich noch spielend glücklich war,
Der Kindheit unschuldvolle Stunden —
Dahin, dahin auf immerdar!

Verstoszen.

Kalt wirbelt der Wind,
Dichte Flocken schnein,
O, so hülle, mein Kind,
In das Tuch dich ein!
In Nacht und in Graus,
In Weh und in Leid,
In die Welt hinaus,
In die Einsamkeit!

Vom Spotte gesucht,
Verhöhnt und verlacht,
Vom Vater verflucht
Mit giftiger Acht,
Verstoßen von Haus,
Kein Tröster im Leid:
In die Welt hinaus,
In die Einsamkeit!

Meine Liebe so treu,
Mein Glaube so blind,
Zerstoben wie Spreu
Vor dem Wirbelwind.
Nun alles ist aus,
Bin die sündige Maid:
In die Welt hinaus,
In die Einsamkeit!

O, du herziges Kind,
Meine Mutter dich haßt,
Drum weiter geschwind
Ohne Ruh, ohne Rast.
Ihr Menschen da drauß',
Ob ihr anders seid?
In die Welt hinaus,
In die Einsamkeit!

Der Sünder.

I.

Hohl durch die Gasse ging der Sturm,
Im Hirne brannten Feuersgluthen,
Und quälend scholl's: du Menschenwurm,
Peitscht dich die Hölle selbst mit Ruthen?

Nichts gilt der Geist, die Größe nichts,
Wenn dich beschlich die Pest der Sünde,
Bang' vor dem Throne des Gerichts
Erbeb', was dumpf es dir verkünde!

Du hast gefehlt in arger Lust
Und wissend sankst du in Verirrung,
Du buhltest an der Dirne Brust
Und fröhntest frecher Keuschheitskirrung.

Wohl hast du oft dir selbst geflucht,
Wohl rangst du wild in heißer Reue,
Doch hast die Sünde du gesucht,
Ein schwacher Dämon, stets auf's neue.

Drum dulde, dulde, wenn zur Nacht
Durch's Hirn dir die Gedanken lodern,
Wenn das Gewissen jäh erwacht,
Und grause Geister Sühnung fodern!

Ich wankte, ein zertret'ner Wurm,
Und krümmte weinend meine Glieder,
Hohl durch die Gasse ging der Sturm,
Und tiefaufstöhnend brach ich nieder.

II.

Kein milder Schlummer, der zur Ruh
Mir weich gedrückt die Augen zu;
Eh' noch der Schatten niedersank,
Streckt' ich zu Bett mich, matt und krank.
Es brannte heiß, es quälte wild,
Kein Trost, der meine Reu' gestillt;
Kein Gottesgruß, kein winkend' Heil
Ward meinem brünst'gen Flehn zu theil.
Ich rief des Himmels Segen nieder,
Da troff ein blut'ger Regen nieder,
Und jeder Tropfen ward ein Meer,
Das wälzte schwer sich zu mir her
Und stieg hinan und staute sich
Auf meiner Brust — starr schaute ich
Und athmete bang und raffte mich auf,
Doch die rothen Wogen, sie stiegen herauf
Und preßten die Glieder und rissen mich nieder
Und brodelten schaurig — und wanderten wieder,
Mein Sinn trieb wirr, die Luft zog dumpf,
Da lag ich, ein zermorschter Stumpf.
Der süße Gott umfing mich nicht,
Und hell erglomm das Morgenlicht.

III.

O, ich bin elend! Nächtig
Dunkeln die Schatten nieder.
Wie, wehe, übermächtig
Bändigt's die jungen Glieder!

Schuld und Sünden
Rauschen empor,
Schauerlich mahnender,
Schrecklicher Chor.

O, was besaß ich! Tugend,
Strahlende, fromme reine.
O, was besaß ich! Jugend,
Leuchtend im Lenzesscheine.
All' verloren!
Was packt mein Gewissen?
Drohend entquillt es
Den Finsternissen.

Wer buhlte feil, wer fröhnte
Lüsten in frecher Gierde?
Wer log und wer verschönte
Fetzen mit Purpurzierde?
Laßt mich versinken
Im Qualenmeer!
Büßen, büßen
Ist mein Begehr.

Kein Licht, kein Sterngefunkel,
Lindert kein Gott mein Leid?
Die Stürme sausen, ferndunkel
Donnert das Rad der Zeit.
Dumpfe Klage,
O wehe dir, wehe!
Wirkend ertrage,
Oder vergehe!

Margarethe.

Die Bode brandet durch die Schlucht,
Margreth' steht auf der Klippe,
Zu Häupten braust der Stürme Wucht,
Sie regt die bleiche Lippe:
O, Bernhard, sende meinem Harm
Ein tröstend Hoffnungszeichen,
Daß nicht zum Fraß dem Rabenschwarm
Dir die Gebeine bleichen!

Könnt' ich gen Osten weithin schau'n,
Dein Antlitz zu erspähen!
Die öde Steppe schafft mir Grau'n —
O, Liebster, hör' mein Flehen!
Mich duldet's nicht in Heim und Haus,
Bei Mutter in der Kammer,
Mich treibt hinaus in Nacht und Graus
Mein trostlos wilder Jammer!

Der Trommel Fluch, die dich von hier
Fortrief mit dumpfen Tönen,
Fluch ihm, deß mörderischer Gier
Die deutschen Kinder fröhnen!
Von Rußland's Feldern fürchterlich
Dringt Märe Stund' um Stunde —
O, schneegetränkter Sturmwind, sprich,
Hast du von Bernhard Kunde?

Sie schlug die Hände vor die Stirn
Und schauerte zusammen,
Ein Feuer brannte ihr im Hirn
Mit höllenheißen Flammen.
Die Haare flatterten empor
Und flogen hin und wieder,
Der Sturm, der sie zum Lieb erkor,
Fuhr ihr in's lose Mieder.

Ihr Sinn irrt um, ihr Herz geht schwer,
Da — horch! — ein brausend Rollen —
Und näher ächzt es um sie her,
Gleich schrill zerborst'nen Schollen.
Und eine Brücke dumpfen Schalls
Sieht klaffend sie zerspringen,
Und mit der Wuth des Wogenpralls
Viel tausend Menschen ringen.

Und da — wer klammert sich am Rand
Und stöhnt im Todeskampfe?
Wie blitzt an abgezehrter Hand
Ein Ring im Pulverdampfe?
Die Augen hohl, die Wangen weiß —
Gell schmettert die Trompete —
„Weh' mir, er ist's und lispelt leis
Im Sterben — ‚Margarethe!'"

Bernhard! du sinkst, sie stoßen dich
In's Todtenbette nieder,
Ich folge dir, komm, fasse mich
Doch um mein bräutlich Mieder!
Sieh, wie mit brünstiger Gewalt
Ich deinen Leib umarme!
Dein Blick — wie starr! Dein Kuß — wie kalt!
Mir schauert's — ach, ich Arme!

Die Bode brandet durch die Schlucht,
Margreth' steht auf dem Zacken,
Zu Häupten braust der Stürme Wucht
Und schüttelt ihr den Nacken.
Ihr ist, wie wenn's ihr riefe zu:
Dort oben ist kein Bleiben!
Der Wind stößt sie der Tiefe zu,
Sie läßt sich willig treiben . . . .

Im Osten die Beresina
Rauscht nachtumhüllt zum Meere,
An ihren Ufern fern und nah
Feiern die Geierheere.
Und wo des Korsen Brücke stund,
Schläft sanft in Liebesträumen
Ein Harzer Bergmann auf dem Grund —
Die Wogen wandern und schäumen.

Hölderlin.

Der Frühling leuchtet blüthenreich,
Die Glocken tönen schwellend weich,
Ein frischer Maienmorgenhauch
Küßt sehnend den Syringenstrauch.

Des Geistes Flur steht blüthenleer,
Die arme Seele tönt nicht mehr,
Der Lebenshauch, der mich umfangen,
Ist — dreimal wehe mir! — vergangen!

Darapti-Felapton.

O heiliger, logischer Formelwust
Sanddürrer Syllogistik,
Wie dürst' ich brennend aus deinem Dust
Nach höchst unlogischer Mystik!

Wenn Geist und Fühlen strömt und quillt,
Das frischt wie Goldburgunder,
Gedankenblitz und Dichterbild
Und Wunder über Wunder.

Philosophie im Schnürkorsett,
Mir wird so dumpf zu Sinne;
Doch erst, wer's aufgeneſtelt hätt',
Pflegt wohl mit dir der Minne?

Ein Mädchen treu zu lieben.

Ein Mädchen treu zu lieben,
Ist mein geheimes Flehn,
Damit den losen Trieben
Ein Ende mag geschehn.

Dies flüchtige Erhaschen,
Der flatterhafte Sinn,
Dies bienenhafte Naschen,
Fahrt hin, fahrt hin, fahrt hin!

Wenn Eine mich verstände
Bis auf der Seele Grund,
Ich reichte ihr die Hände
Zu weihevollem Bund.

Ich bete: o erscheine,
Die du mich glücklich machst,
Auf daß ich mit dir weine
Und lache, wenn du lachst!

Auf daß ich ganz vergehe
In deiner Liebeshuld
Und strahlend auferstehe
Aus meiner Sündenschuld.

Ein wärmend Leben.

Ein wärmend Leben,
Dem Freund zu geben
Das eig'ne Herz:
Gedankenbrüten
Und Sinnenwüthen,
So Freud' als Schmerz.

Erklingt im Zweiten
Der Seele Saiten
Ein Widerhall,
Winkt dem Bekenntniß
Das Einverständniß
Mit süßem Schall.

Wer aber einsam
Und nie gemeinsam
In seinem Weh:
Die Tage rinnen
Ihm trüb von hinnen
Zum Todtensee.

Lüstern flüstern die Zweige.

Lüstern flüstern die Zweige,
Lenzhauch küßt die Natur;
Schwellendes Sehnen im Herzen,
Was willst du nur?

Träumst du von rosiger Wangen
Süßer, verschwiegener Lust?
Bebst du in sel'gem Verlangen,
Wonnige Brust?

Jubelgesänge umfluthen
Meinen trunkenen Sinn,
Und in heiligen Gluthen
Wandl' ich dahin.

Wie dem Bruder, der —

Wie dem Bruder, der
Von gleichem Vater gezeugt,
Biet' ich dir liebenden Gruß,
Brausender Herbststurm.
Mir zur Seite sause
Mit wilder Gewalt,
Küsse die Stirn mir,
Die gluthentfachte,
Mit kühlem Kuß
Und dämpfe die heiße,
Die lavaströmende
Leidenschaft!
O, Weh der Jugend
Und tolle Lust!
Himmelstürmend
Reckt sie sich auf,
Riesengroß —
Ihre Träume sind Schatten und Schäume.
Doch lacht sie des Leichtsinns
Und spinnt die Gedanken
Und rastet nimmer —
Weiter und weiter.
Der Sonne entgegen,
Dem lichtgebärenden
Ewigen Gluthball
Schweben die Sinne.
Gottgleich dünkt sich
Der schwellende Busen
Und athmet freier,
Und das schnellpochende Herz
Rührt die alte Sehnsucht,

Das alte Streben
Durchflammt die Brust:
Empor, empor,
Unsterblich zu werden
Durch kühnen Weltflug!
Aber nieder lockt
Des Lebens Lust,
Und mit Silberbanden
Schlägt sie des Knaben
Gierigen Sinn
In holde Fesseln.
Glänzende Augen,
Goldene Locken
Herrschen allmächtig,
Und in Thränen jauchzend
Preßt er des Mädchens
Geschmeidigen Busen,
Den willig wogenden,
Nervigen Arms.
Herbstwind, Bruder,
Küsse die Stirn mir,
Die lodernde!
Rauschet, ihr Blätter des Waldes
Und flattert nieder,
Vom Sturme zerfegt!
Weh, wie zerrinnen
Die Tage der Jugend!
Gern gäb' ich Weisheit
Der grauen Haare
Und Glück und Ruhe,
Währt ihr mein eigen
Für alle Zeit!

Wie die lichten Sterne bleichen.

Wie die lichten Sterne bleichen!
Wie die Stunden fern entweichen,
Da ich weinend sie umschlang!
Trüb und bang,
Trüb und bang
Summt ein Klang vor meinen Ohren:
Was verloren, was verloren,
Nimmer kann's der Mensch erreichen.

Meine Sinne fluthen.

Meine Sinne fluthen
Wie das wilde Meer,
Leidenschaften gluthen
Feurig drüber her.

Und der tolle Reigen
Wogt hinab, hinauf,
Aus dem Gischte steigen
Meine Lieder auf.

Die Sonne lacht!

Die Sonne lacht!
Wie Perlen blitzen
Im Morgenthau
Die Gräserspitzen.
O reiche Pracht,
Nun ist vergessen,
Was mir im Blut
So schwer geruht,
Verwischt des Leidens
Tiefe Spur.
So still die Flur,
Nun will ich säumen
Und selig träumen.

So laß das Klagen.

So laß das Klagen,
Du junges Blut,
Das wilde Jagen
Nach Sinnengluth!

Der Himmel breitet
Sein blaues Dach,
Am Himmel gleitet
Der Mond gemach.

Kein Lüftchen regt sich,
Kein Wetter droht,
Im Herzen legt sich
Die Zweifelsnoth.

So stumm die Zweige
In Schlummers Hut,
Nun, Seele, schweige,
Wo Alles ruht!

Am Flusse.

(Fulda bei Kassel.)

Mein Kopf ist schwer, mein Sinn ist schwül,
O dumpfes Bangen!
Wie weht der Wind vom Fluß so kühl
Um meine Wangen.

Die Wellen kräuseln sich dunkelblau
Und rauschen leise
Dem qualvoll umgetrieb'nen Sinn
Die Schlummerweise.

Gewitter.

Es wetterleuchtet durch die Nacht,
Die Donner, sie rollen von ferne,
Die Wolken stürmen zur wilden Schlacht,
Und ängstlich verlöschen die Sterne.
Es jagt und wettert und kracht und braust,
Wie wenn in Lüften der Böse saust —
Was schmiegst du dich an mich mit Zittern?
He, holla! mich freut das Gewittern.

Kennst du das Leben, mein liebes Kind?
Ach nein, du tändelst in Träumen.
Oft stürmt durch das Leben der Wirbelwind
Und reißt an den knorrigsten Bäumen.
Unter Donner und Blitzen, in stürmischer Nacht
Schlägt der Mensch mit dem Schicksal die lustige Schlacht —
Was schmiegst du dich an mich mit Zittern?
He, holla! mich freut das Gewittern.

Wie brannte die Sonne so heiß und so dumpf!
Die Bäume, sie rangen nach Odem;
Nun fluthet es feucht, und der dürrste Stumpf
Saugt ein den köstlichen Brodem:
Wenn träge die Sonne das Leben verbrennt,
Willkommen dann, schlagendes Element!
Laß ab von Zagen und Zittern,
He, holla! mich freut das Gewittern.

Herbst.

Regen rastet,
Sonne strahlt,
Wie das glastet
Buntbemalt!

Blutig rothes,
Greises Blatt,
Sterbend loht es
Farbensatt.

O, wie flittert's
Mir im Sinn,
Und wie zittert's
Drüber hin!

Gold'ne Jugend
Lacht und lauscht,
Wie das Ende
Näher rauscht.

Thea.

Reiche die Hände mir,
Beut' mir den Mund,
Küssen und tanzen
Und springen im Rund!

Sing' mir ein lustig Lied!
Lieblich erklingt's,
Süß in das Bruderherz
Wonnesam dringt's.

O, daß ein Wehe dich
Nimmer betrüb'!
Schwesterlein, Schwesterlein,
Hab' dich so lieb.

Am Schwesterherzen.

Am Schwesterherzen
Ruh' ich aus —
O Glück ohn' Ende
Im Vaterhaus!

Dein Athem weht mir
So lieb und lind,
Du unschuldvolles,
Geliebtes Kind.

Ich küsse die Augen
Dir heiß und stumm,
Du schlingst die Arme
Um mich herum.

Und Klänge rauschen —
Kein Weh, kein Leid!
Den Becher schlürf' ich
Der Seligkeit.

Schwarze Locken sah ich wallen.

Schwarze Locken sah ich wallen,
Lilienwangen sah' ich blüh'n,
Und in diamant'nem Glanze
Dunkle Flammenaugen sprüh'n.

Rosen athmen tief berauschend,
Wilde Liebessehnsucht schwillt,
Zitternd breit' ich meine Arme
Nach dem schönen Sinnenbild.

Laßt mich harren, laßt mich träumen,
Götter hören wohl mein Fleh'n,
Und aus Mitleid mit mir Träumer
Mag ein Wunder selbst geschehn!

Fluthe, o Maienhauch.

Fluthe, o Maienhauch,
Fluthe mir zu!
Ach, dich verlangen
Brennende Wangen,
Kose mich, fäch'le mich, Sänftiger du!

Süße Erinnerung
Säuselt im Wind.
Traumbild, zu gleichen
Scheinst du dem bleichen,
Lockigen, dunkeläugigen Kind.

Frühester Knabentraum,
Lächelndes Glück!
Golden und luftig,
Maienhauchduftig —
Knabenzeit, Knabenzeit, kehre zurück!

M. E.

Holdes Wesen, freilich eitel,
Von der Sohle bis zum Scheitel
Tochter deines Nebellands.
Jung und alt in einem Athem,
Stolz auf deiner Reize Thaten
Spielst du mit dem keuschen Kranz.

Heute hier und morgen dorten,
Suchst Zerstreuung aller Orten,
Aeugelst bunten Röcken zu:
Und ich flehe im Geheimen,
Mög' das Herz dir nie versteinen,
Sechszehnjähr'ger Falter du!

Mit deinem flammenden Augenpaar.

Mit deinem flammenden Augenpaar
Wie gierig hast du mich angeschaut!
Wir spielten Bräutigam und Braut
Und wußten, daß es Sünde war.

Dein Antlitz glühte scharlachroth,
Du scherztest, ich wehrte den Thränen,
Ich dachte an Schande, an Noth und Tod
Und an dein unseliges Sehnen.

Die du Rebekka's Schooß entsprossen.

Die du Rebekka's Schooß entsprossen,
Jäh hat des dunklen Auges Strahl
In meine Brust den Pfeil geschossen
Glückselig banger Liebesqual.

Es lacht der Lenz, und von den Linden
Ein süßer Duft herniederweht —
Gern mag sich Herz zum Herzen finden,
Wenn rings die Welt in Blüthen steht.

Wenn deine seid'nen Wimpern winken,
Wenn du mein stummes Fleh'n belohnst,
Im Glücke wird mein Herz versinken,
Darin als Königin du thronst.

Was lächelst du —

Was lächelst du, glänzender, blauer
Aether, in sonniger Luft?
Mir zog des Todes Schauer
Durch die gepreßte Brust.

Ihr Götter, eh' in Scherben
Ihr dies Gefäß zerschellt,
Laßt mich der Welt vererben,
Was mich zu euch gesellt!

Fremdes Mädchen, deiner Augen —

Fremdes Mädchen, deiner Augen
Milder, räthselvoller Bann
Hat die Sinne mir umwoben,
Daß ich nicht entrinnen kann.
Nur verstohlen
Mocht' ich schauen,
Aengstlich keine Kühnheit mir getrauen.

Golden leuchtete die Sonne
Um dein lieblich Angesicht,
Und aus deinen Augen wieder — —
Strahlte reines Sonnenlicht.
Stand ich träumend,
Sehnsuchttrunken,
In dem Meere deines Blick's versunken.

Selig, wem du einst zu eigen
Deine lichte Schönheit giebst,
Selig, wen du mit den Augen,
Mit der reichen Seele liebst!
Himmelsgabe
Hält umschlungen,
Wer auf ewig, Engel, dich errungen.

Ach, wie scheiden mich vom Glücke.

Ach, wie scheiden mich vom Glücke
Zweifelsbange Augenblicke,
Ruhelose Herzensqual!
Ob begnadigt ich geboren,
Ob die Seele auserkoren
Sich das rechte Ideal.

Schwankend' Irren, dämmernd' Tasten,
Maßlos unbefriedigt' Hasten,
Nebel, Nebel ringsumher!
Unentrinnbar bannt das Streben,
Draußen lacht das gold'ne Leben
Und es lockt mich mehr und mehr.

Darf ich mich der Welt erschließen?
Darf ich von der Frucht genießen,
Die mir winkt zum Vollgenuß?
Wäget gütig eure Gaben,
Götter, weil ich beides haben,
Suchen und genießen muß!

Götter, hört mich!

Götter, hört mich,
Wie ich flehe,
Gebt ein Mädchen
Mir zur Wahl!

Meine Thränen
Brechen nieder,
Und ich harre
Voller Qual.

Wahre Liebe
Such' ich sehnend,
Einer Einz'gen
Mich zu weih'n,

Und ich möchte
Lieber sterben,
Als so einsam
Elend sein.

Weiter sause —

Weiter sause,
Sturmes Wuth!
Weiter brause,
Stürmisch' Blut!

Feurig lieben,
Feurig hassen
Und vom Trotze
Nimmer lassen!

Ringend streben,
Hoch den Blick,
Das ist Leben,
Das ist Glück!

Irmgard.

Eh' du dem heitern Zauberland
Der Kindesträume noch entglitten,
Hat dir des Todes rauhe Hand
Die gold'ne Locke abgeschnitten.

O, grausam ist der finstre Geist,
Der über unserm Leben waltet!
Den ihr als ew'ge Güte preist,
Hat unbarmherzig hier geschaltet.

In Blumen hüllt den kleinen Schrein
Und singt die dumpfen Abschiedslieder,
Auf ewig muß geschieden sein,
Und keinen Engel seht ihr wieder.

Irmgard.

Ein Lachen hör' ich klingen,
Das klingt so silberklar,
Wer naht auf Traumesschwingen?
Ein Kind in gold'nem Haar.

Sei mir gegrüßt in Träumen,
Du lichtumfloss'nes Kind,
Nun mußt du bei mir säumen,
Eh' all mein Traum zerrinnt.

Gieb mir die kleinen Hände,
Du warst ja jederzeit
Zur Hülfe und zur Spende
An Klein und Groß bereit.

Im Blick den Wunsch zu lesen,
War dir geliebtes Amt,
Uns schien, als sei dein Wesen
Dem Himmel selbst entstammt.

Aus deinen Aeuglein glänzte
Des Himmels Sonnenlicht,
Im Winter selbst es lenzte
Auf deinem Angesicht.

Wer war, der im Gemüthe
Dich, süßes Ding, nicht pries?
Du warst der Blüthen Blüthe
Im Kinderparadies.

Komm, schau mir in die Augen,
Bannst jede Herzensqual,
Laß Sonnenschein mich saugen
Aus deinem Augenstrahl!

Sie sagen, längst erblichen
Sei deiner Augen Glanz,
Blauveilchen sei gewichen
Dem Immortellenkranz.

Sie sagen, daß du, Kleine,
Nicht mehr umher dich trollst,
Daß du nun ganz alleine
Im Grabe ruhen sollst.

Sie sagen, längst verklungen
Sei deiner Stimme Hall,
Im Fieber sei zersprungen
Dein Herz mit dumpfem Schall.

Du Kind mit bleichem Munde,
Wo sind die Lippen roth?
Irmgard, so gieb mir Kunde,
Du Süße, bist du todt?

„Ich bin nicht todt, ich lebe,
Ich habe Flügel an,
Damit ich niederschweben
Zu meiner Mutter kann.

Damit der Schwester leise
Ich nahe früh und spät,
Damit im Kinderkreise
Mein Lachen nicht vergeht.

Viel Thränen muß ich lindern,
Der Mutter große Pein,
Im Schwarm von frohen Kindern
Muß ich Gespielin sein.

Und sieh', ich alt're nimmer
Und werde grau und blind,
Ich bleibe immer, immer
Ein kleines Engelkind."

O holder Hauch, der meine Seele füllt.

O holder Hauch, der meine Seele füllt,
Wenn ich ein knospenkeusches Mädchen finde,
Das offen noch, vom Scheine unverhüllt,
Von Herzen spricht und lacht, gleich einem Kinde!

So war auch sie, der heit're Munterkeit
In Wort und Auge sonnig sich gespiegelt,
Als sie im Vaterhaus zur Abendzeit
Mir das verschloss'ne Herzensthor entriegelt.

Ihr frisches Lachen trieb den scheuen Sinn,
Der vor dem Trug sich birgt, in die Verbannung,
Ich gab so willig mich dem Scherze hin
In fesselloser Freudenübermannung.

Ha, wenn ihr's ahntet, die im Lügenkleid
Der feinen Sitte ihr durch's Dasein schreitet,
Wie lebenspendend der Natürlichkeit
Krystall'ner Quell am Aug' vorübergleitet!

Kunst und Handel.

„Schachernde Dirne, was hab' ich mit dir, was willst du mir nahen?
Groß genug ist ja der Schwarm, der dich begierig umdrängt.
Weg! Ich kenne dich nicht und will dich nimmermehr kennen,
Führt zum Altare mein Weg, laß ich die Kupplerin stehn."
Also schritt ich dahin, von Ekel und Abschen vertrieben,
Aber der widrige Schwarm folgte mir johlenden Rufs:
„Seht euch den Dummen doch an, der will was Neues bedeuten,
Keines Blickes fürwahr, scheint es fast, würdigt er uns.
Aber wir herrschen im Land, und bitter soll er es büßen,
Daß er den strahlenden Ruhm unseres Kreises verlacht.
Wie er so täppisch noch spricht von längst veralteten Dingen,
Wie er so gar nicht den Geist unserer Tage versteht!
Redet von innerem Lohn und vom Walten des heiligen Geistes,
Redet von göttlichem Drang, der von der Mode nichts weiß.
Plärre du nur in den Wind, wir haben die größ're Posaune,
Und wie der Danae Schooß Zeus einst befruchtet mit Gold,
Also werden auch wir mit süßem Mammon befruchtet,
Und wir gebären zum Lohn, was nur der Menge behagt.
Wahrlich, wir fahren auch gut, du aber wand're in's Elend,
Bis du voll Reue zuletzt unserer Göttin dich beugst."
„Metze!" rief ich zurück, „erbärmliche Hudler, mein Fluch euch!"
Und in Melpomene's Hain floh ich zu frommem Gebet.

Ghasel.

Leicht wogt dein Goldgelock im Wind, der in der weichen Fluth sich fängt,
Den Schleier hoch, du schlankes Kind, daß meines Blickes Gluth dich sengt!
Im Zauberbanne folg' ich dir in lauer Abenddämmerung,
Wie an geweihtem Götterbild mein Aug' an deinem Körper hängt.
O, eile nicht, o, eile nicht und harre meiner Worte Ton,
Ich muß dir sagen, wie zu dir die Sehnsucht Herz und Busen sprengt.
Ich weiß es wohl, daß hold dein Herz dem Künder deiner Schöne schlägt,
Nie meidet ungestraft der Mensch, wozu der Seele Trieb ihn drängt!
Die Jugend flieht, das Herz erstarrt, nur eine Blüthe schenkt der Gott:
O, öffne sie der Liebe doch, daß er sie nicht umsonst dir schenkt!

Unverhofft. (Rimas encadenadas.)

Aus dem Spanischen des Don Alvarez.

Wie schwebtest du in zephyrleichtem Tanze
Im Mädchenkranze die erwählte Rose!
Da hast du lose, übermüth'ge Nymphe
Die weißen Strümpfe oftmals meinen Blicken,
Mich zu berücken, heimlich schimmern lassen,
Und aufzupassen hab' ich wohl verstanden.
Aus Rand und Banden bin ich da gerathen
Und kühne Thaten sann ich con amore,
In deine Ohren strich ich süßen Honig
Und wähnte schon, ich hätte dich am Zügel,
Und meine Flügel wie ein Adler schlug ich,
Hochflatternd frug ich: Süße, darf ich hoffen? —
Kein Backenstreich hat rauher je getroffen.

Motto.

Schwärmt und singt und trinkt,
Eh' das Alter winkt!
Jedem Lob und Preis,
Der ein Liebchen weiß.
Jugend schwindet schnell,
Drum genieß, Gesell!

Paul Lindau.

(Lyrischer Monolog.)

Verzeihung, holde Schönen,
Mit Lyrik steht's jetzt faul,
Doch meinen Ruhm zu krönen,
Besteig' auch ich den Gaul.
Ich fürchte keine Blâme,
Ich bin ein starker Held,
Paul Lindau ist mein Name,
Mich kennt die ganze Welt!

Bin streitbar und verwegen
Und habe viel Esprit,
Daß scharf mein krit'scher Degen,
Ist längst fait accompli.
In frischem Jugendmuthe
Hub' ich zu pirschen an —
Sie lagen bald im Blute,
Ich war ein großer Mann.

Mit Haut und Haar verzehrt' ich
Den Mückenschwarm partout
Und keinen Großen ehrt' ich
Und höhnte immerzu.
Mit Drosselspottgetriller
Spießt' ich sie an die Wand,
Selbst unser großer Schiller
Hat sich an mir verbrannt.

Harmlos und überflüssig
War alles, was ich schrieb,
Da ward ich's überdrüssig,
Weil ich's so harmlos trieb,
Auf daß den deutschen Flegeln
Den Pfad zum Licht ich wies,
Zog ich mit vollen Segeln
Zur Wunderstadt — Paris!

Paris! O, Sardou, Dumas
Und Augier, gold'ne Drei,
Welch' himmlisches Parfüma
Auf deutsche Stänkerei!
O, gottgeweihte Mache,
O, Schnupftuchsknalleffekt!
Nun, deutsche Kunst, erwache,
Ich hab' dich auferweckt.

Ich bin der zweite Lessing,
Doch nicht bornirt, wie der,
Für Gold gab ich euch Messing,
Das glänzt und wiegt nicht schwer.
Ja, Gotthold war Pedante,
Der Vorwurf trifft Paul nie,
Ich bin das elegante
Universalgenie!

Ich bin Faiseur, der Große,
Briefsteller comme il faut,
Pikant ist meine Sauce,
Doch immer so wie so.
Hoch auf dem Throne sitz' ich,
Der Papst der Geisterwelt,
Und Fluch und Segen witzig
Ertheil' ich, wie's gefällt.

Ich kritisire, dichte,
(Schottländer macht Succeß)
Ich fert'ge die Berichte
Für jeden Mordprozeß.
Ja, wie die Kölner Zeitung
Zur Evidenz beweist,
Die Nekrologbereitung
Treib' ich in eig'nem Geist.

Begeisterung — Chimäre
Und eitel Narrenfraß,
Geistadel, Geistesehre —
Ach Gott, wie rührt mich das!
Freund Scherr, wir wissen's beide:
Das Große lügt und trügt!
Drum steht auf meiner Schneide:
Was amüsirt, genügt!

Es lebe die Reklame,
Die Göttin dieser Welt!
Paul Lindau ist mein Name,
Ich bin ein großer Held.
Es sammelt sich das Baare,
Es reiht sich Chec an Chec,
Das ist das einzig Wahre
Und sonst — hat's keinen Zweck!

F. v. B.

Du bist, beim Barte des Propheten,
Das Urbild eines Salonpoeten,
Bist, bei Zuleika's pechschwarzem Haar,
Des tiefen Dichtergeistes bar.
Und wenn dich einer Meister heißt,
So ist's ein Flegel ohne Geist,
Der im Gefühl der eigenen Kleinheit
Sich beugt vor deiner Größe Scheinheit,
Ich aber, les' ich's, bei Dante und Göthe!
Vom Wirbel bis zur Sohle erröthe!

Die Dilettanten am Parnaß.

(Solo und Chorus.)

Die Männlein.

Solo:

Wir keuchen und ziehen
Empor zum Parnaß,
Die Musen entfliehen,
Was schiert uns das?
Wir wimmeln zu Haufen,
Es rinnt der Schweiß,
Wir hasten und laufen
Und suchen den Preis.
Und dauert's auch lange
Und kommt es auch nie,
Wir folgen dem Drange
Und wissen nicht, wie.

Chorus:

Mit uns'rer Reime Kitt und Kleister
Besiegen wir die größten Meister.
Wir reimen fein, wir reimen glatt,
Wir reimen rein, wir reimen platt:
O, des süßen Schalles
Des Schellengedichts!
Die Form ist Alles,
Der Inhalt Nichts!

Die Fräulein.

Solo:

Zwar wogen die Brüste,
Jungfräulich durchloht,
Doch wir zügeln die Lüste
Der Liebesnoth.
Denn nur, was schicklich,
Anständig und fein,
Muß augenblicklich
Besungen sein.
Der Sappho Gebahren
War frech und roh,
Gott mög' uns bewahren —
Oh! — oh! — oh! — oh!

Chorus:

Des Boudoires keusches Dämmern,
Sei du gegrüßt uns zarten Lämmern!
O süße Stätt' am Himmelbett
Der Jungfrau nett im Schnürkorsett!
Ja, wir rühren zu Thränen,
Was uns verfällt,
Und mit wohligem Gähnen
Entschlummert die Welt.

Allgemeiner gemischter Chorus der Männlein und Fräulein.

Wohlauf denn, im Trabe
Zum Gipfel hinan!
Frau, Jungfrau und Knabe
Und Jüngling und Mann.
Auf, auf, um die Wette
In dicht'rischer Wuth,
Schreibt Glossen, Sonette
Und kleistert sie gut!

Und nehmt die Poetik,
Die Beyer euch schuf,
Und greift zur Aesthetik
Von Leuten von Ruf!
Fragt nicht, was der Haß der
Kritik aus euch macht,
Und büffelt, auf daß der
Olympos erkracht!
Die Bahn steht uns offen,
Der Goldschnitt erblinkt,
Noch dürfen wir hoffen:
Das „Dichterheim" winkt.
Da ruhen wir selig
In trautem Verein
Und wachsen allmählich
Zu endlosen Reih'n.

Felix Dahn.

Freund, deine Lyrik schleicht auf Krücken,
Und eitel ist dein Dichterwahn,
Kein Menschenherz kannst du beglücken
Trotz deiner Mache im Roman,
Und nie wirst du den Lorbeer pflücken
Trotz deines Namens — Königsberger Schwan!

Blaustrumpf.

(Sie) Wie blumig sie doch schreibt! (Er) Jawohl,
Sie baut den echten Blumenkohl.

Wer nie am Pflug sich ruht.

Wer nie am Pflug sich ruht,
Eh' jede Scholle offen —
Wer nie genug sich thut,
Nur der kann Großes hoffen.

Frau Venus.

(Oscar Blumenthal.)

Viele Tausend Mark
Hast du eingesteckt
Für den leid'gen Quark,
Den du ausgeheckt.
Und das Volk ist dumm,
Dem verschmitzten Zwerg
Folgt das Publikum
In den Venusberg.
Und du hast die Gunst
Und des Mammons Fluth —
Weh dir, deutsche Kunst,
Sklavin solcher Brut!

Wie wunderlich, ihr guten Leute.

Wie wunderlich, ihr guten Leute,
Geht's heut' im Dichterwalde her?
Wer Unkraut sucht, hat reiche Beute,
Wer Eichen fahet, nimmermehr.
Der schreibt egyptische Romane
Und preßt mit selt'ner Energie
Hervor aus nadeldünnem Krahne
Das Wasser seiner Poesie.
Gelahrtheit glotzt aus allen Ecken
Im Ueberfluß, zum Ueberdruß,
Und seine Dürre zu verstecken,
Entrollt man flugs den Papyrus.
„Wer aber," sprecht ihr, „mag das lesen?"
Sucht nicht der Deutsche stets den Kern?
Ihr seid recht lange fortgewesen,
Jetzt hat man solchen Plunder gern.
Der Backfisch wirft sich in den Nacken,
Daß er den Isiskult erkannt,
Beim Thee von Memphis klug zu schnacken
Zeugt sehr von Bildung und Verstand.
Zum Henker diese dürren Stümpfe;
Bedeckt von Farrenkraut und Klee,
Strickt ohne Ebers eure Strümpfe,
Trinkt ohne Ebers euren Thee! . . . .

Die grabentstieg'nen Minnesänger.

Die grabentstieg'nen Minnesänger,
Die angetrunk'nen Rattenfänger,
Die zum Ergötzen von Vettern und Basen
Stets auf der alten Flöte blasen
Mit Tralali und Tandaradei
Und all' dergleichen Kinderei —
Wie kommt mir doch ihr saub'res Corps
So ganz unglaublich albern vor,
Denn mit ihrem Zwitschern und Tiriliren
Sie nur der Madame Mode hofiren.

Denselben.

Seht diese wackern Biedermänner,
Kauern am Ofen im kalten Jänner
Und schmieren, als wären sie reimetoll,
Von Lenz und Minne die Bogen voll.
Sind ganz urplötzlich beim fahrenden Orden
Der Urahnen Kumpane geworden;
Doch laßt sie nur einmal den Knotenstock rühren
Und singend von Dorf zu Dorf marschiren,
Nehmt ihnen Haus und Hof und Keller
Und aus der Tasche den letzten Heller —
Ich wette, das Versemachen ist aus,
Und die Philister gucken zum Fenster heraus.

Luther.

Ich war ein Mönch und habe mich kasteit,
Kein Büßen hat mich von der Pein befreit.
Die Möncherei ist eitel Dunst und Tand,
Dem Gläub'gen nur reicht Gott, der Herr, die Hand.
Durch meine Brust dringt stark ein frommer Muth,
Gott, Christ und Geist entströmen heil'ge Gluth.
Ich will ein treuer Knecht des Himmels sein
Und alle Welt von ihrer Noth befrei'n.
Ich geh' zum Kampf mit meines Glaubens Schild,
Im Herzen trag' ich meines Gottes Bild.
Zum Rüstzeug bin ich armer Mönch erhöht,
Nun will ich sehn, ob mich ein Mensch besteht!

Melodieen klingen.

Melodieen klingen
An mein lauschend' Ohr
Und auf Traumesschwingen
Schwebt mein Geist empor.
Düst're Töne,
Wildes Lied, aus Qual geboren,
Deiner kunstverklärten Schöne
Folgt mein Sinnen weltverloren.

Heimath, deine Räume
Steigen auf im Flug,
Wo ich stolze Träume,
Trotz'ger Knabe, trug
Und verlassen,
Gramgefoltert, Sklav' des Zwanges,
Durch die Wälder, durch die Gassen
Jäh hinstürmte dunkeln Dranges.

Da auf heiße Wunden,
Die kein Blick erschaut,
Legten sel'ge Stunden
Laberolles Kraut.
Kindeswangen,
Schwesterhaupt so treu umschlossen,
Wenn die Töne voll erklangen,
Zauberwelten uns umflossen.

Rauscht, ihr Melodieen,
Nehmt mich ganz dahin!
Aus dem Engen fliehen
Will auf euch mein Sinn.
Gute Geister
Seh' ich eurem Meer entquellen,
Meiner Schmerzen werdet Meister,
Spült sie fort in euren Wellen!

Vor dem Feuer.

Das Feuer in meinem Ofen knistert, über der rothen Gluth züngelt das blaue Flämmchen, und ich selbst schaue traumverloren mit müden Augen der selbstmörderischen Rastlosigkeit des Elementes zu. Ich bin jung und einsam. Meine Liebe lodert so glühend, wie die Flammen im Ofen, und mein Haß brennt und knistert heftiger, denn der feurige Stein. Ich segne und fluche, preise und höhne, jub'le und schaud're — sie hören mich, lächeln und gehen vorüber. Mein Pfad ist eng und führet abseits, ihr Pfad ist breit und führt in rauschende Kreise. Mein Pfad ist dornig, sie wandeln auf blumiger Au; ich ritze mir die Füße bei jedem Schritt, sie tändeln graziös über den weichen Teppich. Und sie fühlen oft Mitleid mit mir Armen und locken mich mit schmeichelnden Geberden:

Komm, komm zu uns und sei kein Thor!
Dem Irrlicht folgt dein Streben.
Wohl jenem, der das Wort erkor:
Nicht suchen, sondern leben!

Ich will es nicht hören, wende mich ab und wandre meinem Ziele zu. Das Ziel ist fern, unendlich fern, und Nebel und Nacht brüten zwischen mir und ihm. Das Ziel selbst aber muß wie die Sonne sein, denn Strahl auf Strahl durchbricht die Nebelwand und leuchtet mir in Auge und Herz hinein . . . . Ich bin jung und weiß nichts; aber was ich fühle, umfaßt die ganze Welt. Ich sehe und sinne, und aus

Sehen und Sinnen erkenne ich das Sein. Und ich höre, wie Mephisto spricht:

„Und alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht“

und schaudre und grüble . . . . Ich weiß eine Wonne, die ist süß und selig. Sie ist kurz und unendlich, voll Honig, und duftend wie die Rose, wenn sie aufspringt in der Sommernacht. Unglücklich der Jüngling, der sie nie empfand! Glückselig der Greis, welcher ihrer im Sterben noch gedenkt! Ihr galt mein Sehnen als Knabe, ich habe sie erbeutet in jüngster Zeit . . . . . Ein heißer Kuß auf Mädchenmund öffnet die Pforten des Himmels schneller, denn tausendjährig Gebet . . . .

Wollt ihr zu Asche werden, feurige Gesellen? Thut es nicht, thut es nicht, ich mag es nicht sehen! Erbärmliche, wie sinkt ihr zusammen und werdet kleiner und kleiner? Recke dich auf, Element, riesig, wie du bist, und zeige deine Macht! — Todt bist du — todt. — Ein Windstoß fährt im Ofen nieder und bläst die Asche auseinander, ein zweiter stürmt gegen das Fenster und rüttelt die Scheiben. Willkommen, Sturmwind! Ich liebe dein Ungestüm, wir sind von einem Geschlecht. Ich will nicht alt werden, denn ich möchte altern. Ich will als Blüthe gebrochen werden, denn ich möchte verwelken. Ich will sterben, so lange ich jung bin.

Aber ehe ich dahingehe und sterbe, will ich schaffen, was nicht dahingeht und stirbt. Das sei meine Unsterblichkeit, wenn es eine andere nicht giebt. Oder ist auch der Nachruhm ein Nichts? Er ist es, wenn du nur um seinetwillen schaffst. Er ist es nicht, wenn du dein Ich tödtest und für die Menschheit wirkst.

Das will ich thun.

Sturm.

Wenn am Himmel die Wolken jagen und der Sturm mit wuchtigen Stößen die Laternen rüttelt, daß das Glas klirrt und die flackernde Flamme so tief nach rechts und links ausschlägt, daß sie zu ersterben droht, dann wird mir so frei und wohl zu Sinne. Und kauere ich in wohlgeheizter Stube lesend, schreibend oder brütend über den Büchern und grabe nach den Goldminen des Wahren und Schönen, höre ich dann urplötzlich da draußen die Luftgeister ihr tolles und lustiges Treiben erheben, so überlasse ich es dem Doktor Faust ganz allein, den Lichtstrahl zu suchen, der die Dunkelheit des Wortes, das da im Anfang war und Gott war, aufhellen soll, werfe den Mantel um, greife nach dem Breitrandigen, dem Sturmhut, dem Freischärler, wie ihn meine Mutter mit einer Erinnerung an vergangene Zeiten zu nennen pflegt, und stürme mit wilder Freude durch die nachtumhüllten Straßen der Stadt. O, wer kennt sie noch, die Lust, dem Sturmwind zum Spielball zu dienen und sich von dem wogenden Schwall frischen, lebendigen Hauches forttreiben zu lassen! Da badet der zweifelmüde, im Bann der unheimlichen schwarzen, durch Menschenwitz geschaffenen Runen gefesselte Sinn in den leiderlösenden Wogen der bewegten Natur; und der finstere Groll, der unmuthige Trotz, der nagende Schmerz über die kleinlichen Erbärmlichkeiten des Menschenlooses, die mit titanischer Schwere die Spannkraft unserer Seele niederzudrücken versuchen, sie rollen in einer

heißen Thräne über die brennende Wange herab; der Wind aber, bereit, zu lindern und zu trösten, fährt über unserm Haupte hinweg und saugt die Thränen von unserer Wange und den Kummer aus unserem Herzen . . . . Kein Licht mehr, die letzten Häuser bleiben hinter mir zurück, zwischen Hecken und Gärten eil' ich dahin, dürre Blätter kugeln raschelnd vorüber, und unaufhörlich brechen die morschen Zweige der Obstbäume am Wege zu Boden. Aechzend biegen sich die Stämme auf und nieder, sie müssen die Kraft ihrer Wurzeln erproben und wehe ihnen! wenn diese nicht ausreicht, dem tobenden Anprall des Elementes erfolgreich zu widerstehen. Dann lockert sich das Erdreich, das sie unzertrennlich durchschlungen zu haben glaubten, Faser auf Faser wird aus der schützenden Erdspalte losgerissen, und plötzlich neigt sich der Stamm von der Krone bis zum Fuße auf die Erde und richtet sein Haupt nie wieder empor.

Bäume im Sturm — wie gleicht ihr meiner Seele! Seit ich vom Kinde zum Jüngling erwuchs, schwanke ich im Sturme der Leidenschaften und kämpfe mit ihrer Gewalt. Hundertfach rasen sie auf mich ein und möchten die Wurzel lösen, die in dem Erdreich der Tugend ruht; Wollust, Ruhmgier, Gottzweifel heißen ihre Feldherrn, ihre Macht ist groß, ihr Scepter gewaltig. Meine Seele zittert und bebt, wenn sie nahn . . . . Gieb mir Kraft, mein Ideal, zu dem ich bete, an dem ich hange, in dem ich wurzle, o gieb mir Kraft, daß der Baum nicht zerschmettert werde, sondern stehe und Früchte trage, goldene Früchte!

Lichtschein glänzt vor meinen Augen, ob es gleich Nacht ist, und traumspendende Schatten mein Lager umweben. Strahl auf Strahl schießt mir entgegen und blendendes Leuchten durchfluthet meine Sinne. Vor mir auf blitzendem Stuhle thront eine Königin; sie lächelt mild und wonnig, schimmernd fließt ihr gold'nes Haar zu Boden. „Wer bist du, „Göttliche, die du mir nahst?" Verlangend, sehnsuchtdurchschauert strecke ich meine Arme empor. Da neigt sie sich, ihre Hand berührt mich, und linde Gluth durchströmt meinen Leib. Leiser Sang rührt mein Ohr, süße, weiche, bestrickende Weise:

„Gnädig aus sel'gen Gefilden
Schweb' ich zur Erde,
Löse mit selt'nen Gebilden
Jede Beschwerde:
Welche mein Auge zum Schönen
Wählte zu weihen,
Worten und Steinen und Tönen
Leben zu leihen.
Gnade und Glück und Erbarmen
Ist meine Gabe —
Willst du zum Kuß mich umarmen,
Sehnender Knabe?

O, Himmelskönigin, Schönheit, nimm mich dahin, auf ewig, ewig dein! Und über uns zusammen schlagen die Wogen des Lichtes.

Vision.

Jüngst, als ich lag in tiefem Schlummer,
Aufstieg ein göttliches Gebild,
Den Blick umflort von schwerem Kummer,
Deß Antlitz bleich und gnadenmild.
„Ich bin die Muse," sprach sie bebend
Und sah in's Aug' mir unverwandt,
„Ich nahe dir, weil ich dich strebend
Zu meinem Priesterthum erfand.
In deiner Seele glüht das Feuer
Geadelter Begeisterung,
Kein Diener war vordem mir treuer,
Drum weih' ich dich zur Meisterung."
Und auf mein Haupt hub sie die Hände,
Das sanft sich neigte demuthvoll:
„Mit diesem Segen, den ich spende,
Heisch' ich von dir der Muse Zoll:
Du sollst von allen Göttern lassen,
Ich dulde keinen neben mir,
Voll Inbrunst einzig mich umfassen,
Du giebst dein ganzes Leben mir."
Ich hauchte: Ja! — und ihre Rede
Hob sich empor zu stolzer Macht:
„Es ringt das Licht in ew'ger Fehde
Mit unheilschwang'rer Sündennacht.

Die Erde schaudernd bebt gewaltig
Ob ihrer Söhne wildem Leid,
Das tausendzüngig, vielgestaltig
Empor zum Meer des Aethers schreit.
Doch in des Elends grauses Stöhnen,
Im heißen Drang nach Harmonie,
Erschallt mit zauberweichen Tönen
Der Liebe mächt'ge Melodie.
Auf dieser Klänge kämpfend Rauschen
Im qualzerriss'nen Menschenherz
Mußt du mit tiefem Mitleid lauschen,
Sie bannen in der Sprache Erz.
Du sollst vernichten, sollst erlaben,
Dein Wort sei wie ein Siegel wahr:
Ob seiner Zeit ist nur erhaben,
Wer sie zurückwirft spiegelklar!"

Aus ihren Augen goß ein Leuchten
Sich auf mich nieder, sonnengleich,
Drauf schwebte von dem Erderzeugten
Sie langsam auf zum Geisterreich.

Nacht.

Eine milde Freundin ist die Nacht
Dem, der träum'risch sinnend sie durchwacht,
Deckt ihn mit dem weichen Fittig zu,
Bringt des Herzens Stürme sanft zur Ruh'
Und mit stillgeheimnißvollem Blick
Trägt sie ihn in alte Zeit zurück.

Treulos.

Schnell, wie die Spreu
Im Wind zerstiebt,
Zerstiebt die Reu,
Daß treulos ich geliebt.
Der Augenblick
Ist mein Tyrann,
Und sein Geschick
Mag ändern, wer es kann.

Zweizeiler.

Dem Genius, angeschirrt am Erdenpflug,
Zum grausen Fluche ward ihm oft sein Flug.

Was frag' ich nach Ehre. —

Was frag' ich nach Ehre, was frag' ich nach Gold?
Mir ist ja die Muse, die Muse hold.
Sie ist meine Würde, mein Schatzhaus, mein All,
Ihr dien' ich allein auf dem Erdenball.
Die hohe, die hehre, erlösende Kunst,
Sie lieb' ich mit wilder, auflodernder Brunst.
Wenn der nächtliche Schlummer die Menschen bezwingt,
Umschling' ich sie heiß, wie die Braut man umschlingt;
Und küsse die Lippen mit jauchzender Pein
Und schaue ihr tief in die Augen hinein.
O, was da leuchtet und was da glüht,
Das ahnt keines Menschen gemeines Gemüth,
Den stolzen Schmerz und der Schönheit Strahl
Und den Geisterbann und die heilige Qual
Und den himmlisch verzehrenden, seligen Graus,
Ihn spricht keine irdische Lippe aus.
Da stillt meiner Sehnsucht nie rastendes Weh
In holdem Erbarmen die göttliche Fee
Und läßt mich mit wunderbar seltenem Walten
Die harrenden Schemen zu Formen gestalten,
Da strömt meiner Seele hinreißende Gluth
In schwellender Rythmen wogender Fluth;
Es lischt das Lodern von Schmerz und Lust,
Und Ruhe, Ruhe durchquillt die Brust . . . . .
Was frag' ich nach Ehre, was frag' ich nach Gold?
Mir ist ja die Muse, die Muse hold!

„Schwärmer bist du, Thor und Träumer!"

„Schwärmer bist du, Thor und Träumer!" Höhnisch
lächelnd ruft ihr's laut,
Denn die Liebe ist mein Banner und die Muse meine Braut.
Von der breitgetret'nen Straße eurer Kleinheit flieh ich weit
Und auf schmalem, stillem Pfade folg' ich der Unsterblichkeit.
Menschenglück und Menschengröße fördern heißt mein stolz' Panier
In Gesängen, die noch schlummern in dem schwangern Busen mir.
Meinem Volke will ich reden mit begeisterter Gewalt,
Daß vom Thron bis in die Hütte tausendfach es widerhallt;
Daß dem Bettler eine heiße Freudenthräne niederrollt,
Daß mir Greis und Mann und Knabe, Mutter mir und Jung-
frau hold.
Alle Schätze dieser Erde geb' ich hin für solches Gut,
Opfre Ehre ihm und Reichthum, opfre willig ihm mein Blut.
„Schwärmer bist du, Thor und Träumer!" Höhnisch lächelnd
ruft ihr's laut,
Denn die Liebe ist mein Banner und die Muse meine Braut.

Unsterblich.

Still, o still, die Lüfte klingen,
Und ein weihevolles Singen
Weht vom Aether nieder;
Geisterhafte Zauberweisen
Schwellend mir das Haupt umkreisen,
Ahnungsvolle Lieder.

„Sollst nicht ganz zu Asche werden,
Wenn der Tod, der Herr der Erden,
Einst dich auserkoren.
All' dein Leben war ein Singen,
In den Lüften wirst du klingen
Vor der Träumer Ohren.

Frei und leidlos wirst du ziehen,
Ein Akkord von Melodieen,
Ewig unzerstörbar;
Doch nur Denen, die ihr Leben
Stillem Sinnen hingegeben,
Wesenhaft und hörbar."

Wenn Gefühle schwirren.

Wenn Gefühle schwirren,
Wenn's im Herzen singt,
Wenn in tollen Wirren
Alles klingt:

Selig, wem zu eigen
Da die holde Kraft,
Im Gesang zu zeigen
Seine Meisterschaft!

Distichen.

I.

Geistlos, armes Geschick, doch herzlos, ärmeres Schicksal,
Lieber schwachgeistig als roh, lieber Cretin als Schakal.

II.

Ach, wie so willig verzeiht man ein bischen schöngeistiges Stümpern,
Gerne mit Hunden zu Tod hetzt man das echte Talent.

III.

Den Waffengängern.

Hoch das Banner empor und kräftig die Klinge geschwungen,
Waffengänger zu sein, folgen wir alle euch nach!
Fallen die Hiebe auch hart, und stieben die Flitter wie Herbstlaub —
Nieder mit allem, was morsch! Goldig leuchtet der Lenz.

IV.

Feuer fluthet mir zu und rinnt mir so jäh durch die Adern,
Wie von der Sonne geküßt, gluthet mir Wange und Stirn.
Hast du wohl, musischer Gott, mit dem spitzigen Pfeil mich verwundet?
O, so verwunde, wie jetzt, auch mich zum Tode einst du!

V.

Mutter, du ahnst, was mich füllt, und daß du den Dichter geboren,
Und das beseligte Weh preßt dir die Thräne hervor.
Klugheit lehrst du mich oft, doch sind dir die Lippen nur Lehrer,
Und in dem Tempel der Brust betest du: Bleib', wie du bist!

VI.

Vater, die Locke ist Schnee und sorgenzerklüftet dein Antlitz —
Leuchten soll noch dein Blick, eh' er auf immer sich schließt.

VII.

Immer wieder an sie und immer wieder zu denken,
Daß ich von Schlangen umzuckt einsam das Mädchen verließ!
Grausige Träume steigen empor und ängsten mich nächtig,
Wie durch das schwarze Gelock schlängelnd die Natter sich schleicht!
„Fort von mir!" schreit sie entsetzt und reißt sie vom Haupt und vom Busen,
Aber schon wieder empor züngelt das ekle Gezücht.
„Schönes Kind, süß sind die Lüste und güldene Spangen so gleißend,
Schäm' dich des ärmlichen Kleids! Hast du schon Seide gesehn?"
Mitternächtiger Spuk, was soll dein Weben bedeuten?
Weiche, weiche und laß süß die Erinnerung sein!

VIII.

. . . . . ., treffliche Stadt, doch nur in einem abscheulich,
Daß du des Dirnengesells Führung die Schafe vertraut.
Heuchlerisch glotzt er empor aus dem lustbemakelten Antlitz,
Und auf die Sünder den Fluch Gottes fleht er herab.
Jagt ihn zur Kirche hinaus, den gottverlassenen Schurken!
Riecht ihr denn immer noch nicht, Gläub'ge, den räudigen Hund?

Maria.

Laß mich voll Hast in deinen Locken wühlen,
In wilden Wogen rollt mein gährend Blut,
Laß meine Stirn sich an der deinen kühlen! —
Doch färbt dein Antlitz ja die gleiche Gluth.

O, selt'ne Maid mit deinen schwarzen Augen,
Die Thräne stürzt, wenn ich dich seh' voll Leid.
Du Feeenfürstin sollst zur Sklavin taugen?
So taugt zum Schlamm des Purpurs Herrlichkeit.

Du hohes, edles, schwermuthvolles Bildniß,
Zu schönstem Sein geformter Himmelstraum,
Du Strahlenkelch in dornenvoller Wildniß,
Hier ist mein Herz, darin für deines Raum!

Ich ahnte dich, als dich mein Aug' erblickte,
Ich kannte dich, als sich dein Mund erschloß,
Und als im Mondesstrahl das dumpfbedrückte
Geheimniß deines Busens sich ergoß.

Da blitzte auf der strahlende Karfunkel,
Da strömte dein geadeltes Gefühl
Aus der Verschlossenheit beklemmtem Dunkel
In wirrer Worte schwellendem Gewühl.

Verlassen, einsam, mit der vollen Seele,
Darin der Schönheit reine Flamme loht,
Klagst du in stiller Nacht wie Philomele
Den ew'gen Sternen deines Schicksals Noth.

Mit frohem Blick erträgst du jeden Tadel
Der rauhen Unbill, die dich nicht versteht,
Dein guter Genius ist dein Seelenadel,
Der trostesreich mit dir durch's Leben geht.

Reich' mir die Hand, ich will die zarte halten
Und träumend in die Märchenaugen schaun.
Nun weiß ich's klar, das ist des Schicksals Walten,
Daß wir uns fanden, um uns zu vertraun.

O Venus, süße Venus.

O Venus, süße Venus,
Was lockst du mich so wild?
Was soll ich armer Knabe denn
Mit deinem Götterbild?

O Venus, süße Venus,
Schau mich so tief nicht an!
Mich fesseln irdische Ketten,
Die ich nicht brechen kann.

Umhülle deine Glieder,
Tauch nieder in die Fluth,
Du hast die Sinne mir geraubt
Und allen meinen Muth.

O Venus, süße Venus,
Verweile doch und bleib,
Weil ich dich nimmer missen kann,
Du schaumgebor'ner Leib!

Louise.

Du Purpur unter Bleichen,
Du Rose unter Leichen,
Des Todtengräbers Kind,
Von frischem Leben sprühend,
Von junger Liebe glühend,
Dir bin ich holdgesinnt.

Die Trauerweiden winken,
Die lichten Sterne blinken,
Der Mond glänzt silbergleich.
Mag sich die Liebe härmen,
Uns läßt sie selig schwärmen
Im düstern Todtenreich.

Die Trauerweiden rauschen,
O, laß uns Küsse tauschen,
Von Liebesgluth entfacht!
Von hundert Todtengrüften
Aufwallt berauschend' Düften,
Süß lockt die schwüle Nacht.

In deinen weichen Armen
Mag selbst der Tod erwarmen
Zum Leben und zur Lust.
O, Wonne unermessen!
Die Todten sind vergessen
An deiner Rosenbrust.

Du Purpur unter Bleichen,
Du Rose unter Leichen,
Des Todtengräbers Kind,
Von frischem Leben sprühend,
Von junger Liebe glühend,
Dir bin ich holdgesinnt.

Jenny.

Hast du der Nelke berauschenden Hauch
Bebend verlangend getrunken?
Flammt durch das Herz dir die Sehnsucht auch?
Schlugen hinüber die Funken?

Mädchen, mein Herz ist das wogende Meer,
Schwellend fluthet die Brandung,
Jubelnde Lust, liebängelnd Begehr
In der lüsternen Versegewandung!

Wohl war es keck, dich schon zu flehen
Um den ersehntesten Genuß,
Doch bitt'rer — deine Lippen sehen
Und dürsten nach dem ersten Kuß.

Sieh, wie der Strahl der gold'nen Sonne
Die Wipfel küßt vieltausendmal,
So schenk auch mir des Himmels Wonne
Und mach ein Ende meiner Qual!

Säuselnder Abendwind, sauge
Mir aus dem Herzen die brennende Pein
Und die Thräne vom Auge!
Jenny, des Busens bebendes Wogen,
Jenny, dein süßer, sehnender Blick,
Ahnend, verheißend unendliches Glück —
Habt ihr mich alle betrogen?

Nein, dich fesselt herber Zwang,
Und du durftest nicht erscheinen,
Doch in sehnsuchtsvollem Drang
Ueberkam dich stilles Weinen.

Und du hast an mich gedacht,
Wie ich harrend dich erflehte,
Und du hast um mich gewacht
Und gerungen im Gebete.

Meiner Jugend heißer Traum,
Kaum errung'nes, theures Gut,
Alles Schaum?
Ach, wie weh, wie weh das thut!

Distichen.

I.

Alles gilt euch die Form und wenig nur der Gedanke,
Ueber der Hülle vergeßt ihr den bedeutenden Kern.
Fließen die Verse nur glatt und klingeln untadlig die Reime,
Wähnt ihr schon, Meister der Kunst, wähnt ihr, melodisch zu sein.
Nimmer ahnt in der Brust ihr der Dichtung ew'ges Geheimniß,
Das sich dem Genius nur stolz und gewaltig enthüllt:
Wie aus Stoff sich und Geist der Schöpfung Wunder vollzogen,
Also durchdringe zum Werk ganz sich Gedanke und Form!

II.

Wunder! Egyptischem Quark lauscht ehrfurchtsvoll die Gemeinde,
Und die Weiber zumal haben Osiris so lieb;
Schlendern im Geiste so gern an des Niles schlammigen Ufern
Mit der egyptischen Maid, die so salongemäß schwärmt.
Ich aber sehe so nah die Wüste endlos sich dehnen,
Und dem Papyrus zum Hohn gähnt Langeweile mich an.

III.

Heute darf der Poet nicht nur die Wälder durchschweifen,
Nimmer auf einsamer Flur soll er verträumen den Tag!
Auch in den Gassen der Stadt, im dichten Gewühle der Menschen
Treib' er sich häufig umher, dämmert der Abend herein.

Vieles wird er erspähn beim irren Flackern der Lichter,
Was ihm den Busen durchbebt, angstvoll die Seele ihm schnürt.
Wie die Buhlerin frech mit goldenen Spangen sich brüstet,
Wie mit dem Kind an der Brust wimmert das hungernde Weib.
Lumpen flattern im Wind, im Winde seidene Roben,
Ehrliche Unschuld entbehrt, Lüge und Sünde genießt.
Aber die Reize vergehn wie der Staub vor dem Sturme zerwirbelt,
Nieder in Hunger und Noth taumelt das Frevlergeschlecht.
Aber die Tugend besteht, geschmückt mit der dornigen Krone,
Reich in der Hütte von Stroh, glücklich im här'nen Gewand.

IV.

Distichen, seid mir gegrüßt! Wie der lustig plätschernde Bergquell
Gleitet und hüpft ihr dahin, sprudelnd hinauf und hinab.
Aber wann wilden Gebrülls hernieder sich wälzt die Lawine,
Braust ihr, ein mächtiger Strom, donnernd von Berge zu Thal!

V.

Sei nicht vertraulich mit Weibern, sondern befiehl insgemein alle rechtschaffenen Weiber Gott.
Thomas von Kempen.

Nimmer wird die Kritik durch Lobspruch so mich erfreuen,
Wie ein Begebniß zujüngst stolz mir den Busen erhob.
Lehnte beim bräunlichen Trank im Arme der holdesten Schenkin,
Der ich in kosender Lust Küsse um Küsse geraubt.
Längst schon hatte gemach sich der Schwarm der Gäste verlaufen,
Hörbar tönte das Licht, floh unter Scherzen die Zeit.

Und in dem trauten Gespräch war bald mir die Kunde geworden,
 Daß in dem lieblichen Leib lieblich die Seele sich barg.
Wunderbar schien bei der niederen Maid mir die Fülle des Geistes,
 Die sich in jeglichem Wort zwanglos spielend ergoß.
Wenn ich ein Lied ihr begann von deutschem Dichter gesungen,
 Gleich dann fiel sie in's Wort, endete richtig den Vers,
Griff eine andere auf von Heine's perlenden Thränen
 Und mit wogender Brust sprach sie das klagende Lied.
Also plauderten wir, und ihr gestand ich es freudig,
 Daß in der Seele auch mir sei eine Harfe gebaut,
Die da im Wehen der Lust und des leidaufwühlenden Schmerzes
 Goldene Saiten bewegt, schwingend lieblich ertönt.
Siehe, da bat sie mich dringend und hold, ihrem Ohr zu vertrauen,
 Was von dem eigenen Lied immer gewärtig mir sei.
Und sie lehnte sich schmeichelnd zurück und schloß ihre Augen,
 Harrend der Rede des Freunds, fluthend im rythmischem Strom.
Willig las ich ihr vor aus den Seiten des schmächtigen Büchleins,
 Was ich in wachsendem Drang reimend in Worte gebannt:
Lieder von Liebe und Leid, von Lenz und herbstlichen Tagen,
 Und von des Dichters Beruf, stolzer denn fürstliche Macht.
Aber da blättert' ich um und wie das Lied ich erblickte,
 Nur mit bebendem Ton klang meine Lippe es aus.
War's doch wie Wehegesang der sündenversunkenen Unschuld,
 Den ich voll Mitgefühl einst mit den Verlorenen schrieb!
Wie aus dem frommen Bezirk des Vaterhauses die Reine
 Leicht in des Lebens Gewog' jugendfreudig sich warf,
Wie sie am Becher der Lust gekostet in rosigen Träumen —
 Jäh in die höllische Nacht riß sie der Strudel hinab!
Aengstlich blickt' ich empor, als dumpf die Strophen verklungen —
 „Mädchen, wie ist dir geschehn?" rief ich und starrte sie an.

Aber sie schluchzte nur auf, und reichlicher strömten die Thränen
Dem unseligen Kind über die Wangen hinab.
Ach, wie das heiße Gesicht an des Freundes Busen sie lehnte,
Fühlt' ich, wie fiebernden Schlags pochte ihr jugendlich Herz;
Und zum Zeichen des Trost's bedeckt' ich ihr Haupt mit den Händen,
Aber durch's blutende Herz schnitt mir ein ahnendes Weh.

VI.

Dichten, was ich gelebt, das preis' ich ein seliges Schaffen,
Denn zu erhab'nem Genuß wird das geschilderte Weh.
Lindernden Balsam träuft die Arbeit auf jegliche Wunde,
Ist vollendet das Lied, legte sie schmerzlos sich zu.

VII.

Erste Liebe! O himmlischer Klang paradiesischer Wonnen,
Wieder rauscht durch's Gemüth mir dein gedämpfter Akkord!
Einst — wie jubelt' ich hell mein Glück durch die Wälder, die Fluren,
Aber dem sehnenden Ruf schallte kein Echo zurück.
Schüchtern, genügsam und, ach, mit Eros' Gaben zufrieden,
Schuf ich den Himmel und süß gaukelten Träume mich ein.
Schwarze Augen, denk' ich an euch, euch, schneeige Wangen,
Leis' eine Thräne sich stiehlt mir aus der Wimper hervor.
Wildes Begehren durchloht mir mit ätzendem Gifte den Busen —
Götter, gebt mir das Glück wunschloser Liebe zurück!

VIII.

Heißa, flack're recht wild im Kamin, du feurige Lohe,
Bist ja mein Leidensgenoß, heißa, flack're empor!
Ha, ich möchte, wie du, so gern meine Bande zerreißen,
Denn in ein dumpfes Verließ sperrten sie beide uns ein.

Lüstern züngelst du auf und raffst dich der Freiheit entgegen,
Lüstern schmettr' ich mein Lied, daß es den Kerker zerbricht!
O, ich verstehe dich wohl, wie du knirschst und rüttelst und brausest,
Braust es und rüttelt's und knirscht's doch in dem Busen auch mir.
Heißa, wir schwören uns zu, so lange gen Himmel zu schlagen,
Bis durch den Aether wir frei schweifen aus Trümmern und Schutt!

IX.

Maß in Gedanken und That erhebst du zur Richtschnur des Lebens,
Aber die Jugend, Horaz, mag dich nicht völlig verstehn.
Nein, so durchwühle mich nur, des Höchsten glühende Liebe,
Haß der erniedrigten Welt, friß in das Herz mir hinein!
Besser: im tobenden Sturm der Leidenschaften zu schwanken,
Denn mit trägem Gemüth windstill gleiten und ruhn.
Erst im Feuer geklärt erprobst du die Echtheit des Goldes,
Freilich, das niedre Metall bleibt auch geschmolzen nur — grau.

X.

Jünglinge, hört meinen Ruf von den Alpen erschallen zum Meere
Und von dem Weichselgestad' bis an die Ufer des Rheins!
Furchtbar dräut es herein, daß der Güter größte zerstieben,
Daß in dem goldenen Schlamm untersinkt die Idee!
Rettet, rettet und baut an des Geistes erhabenem Tempel,
Daß er auch fürder das Bild himmlischer Größe noch sei,
Daß, wie der Aether sich wölbt in unermeßlicher Klarheit,
Also des Menschen Gemüth spiegelt des Ewigen Glanz.

O, so streitet in blut'gem Turnei gegen Selbstsucht und Mammon,
Rollet in finsterer Nacht auf das Banner des Lichts!
Schließet die Phalanx dicht zu eiserner Wehre zusammen
Und in Begeisterungsgluth schleudert die Feinde zurück!
Wahrlich, dann steigt auch der Morgen empor, und es leuchtet die Sonne
Glorreich ob dem Gefild, wo die Gemeinheit erlag,
Wolken lächeln, es brausen die Wälder, frohlocken die Meere:
Heil, daß des göttlichen Alls Funke im Menschen noch glüht!

Zieht ihr dem Himmelszeugenthume —

(Victor Hugo.)

Zieht ihr dem Himmelszeugenthume
Die ehrenlose Ruhe vor!
Ich folge nur dem ew'gen Ruhme,
Zu dem kein Glück uns trägt empor.
Wenn wild der Ocean gewittert,
Eisvogel vor dem Sturm erzittert
Für seines Schlummers süße Ruh;
Der Sturmsohn Aar allein von allen
Schwebt durch die finstern Wolkenballen
Dem Strahlenglanz der Sonne zu!

12*

An einen schlechten Dichter.

Was rühmst du dich, daß deine Verse fließen,
Wo so viel Ströme Wassers sich ergießen?

Des wilden Schwankens voll.

Des wilden Schwankens voll,
O, dürft' ich einmal ruhn!
Ich weiß nicht, was ich thun
Und was ich lassen soll.

So treib' ich hin und her,
Unstät und ohne Ziel,
Ein steuerloser Kiel
Auf endlos weitem Meer.

Die Palme strahlt von fern,
Und meine Seele glüht,
Und meine Jugend flieht —
Das ist mein Stern.

Mein Wille zerstob.

Mein Wille zerstob
Vor deinem Reiz,
Der wunderkräftig,
Ueppig wogend,
Zu fesselloser Gluth
Mich entfacht.
Stürme, Wintersturm,
Krache, Eisgang,
Bäume dich auf:
Nieder sinkst du,
Kraftlos zerschmelzend,
Heulend vor Weh!
Doch meine Liebe
Ruht auf Pfeilern,
Gleich Pyramiden,
Die sturmgefestet
Des Wüstenwindes
Heißer Gewaltthat
Ewig getrotzt;
So meiner Liebe
Schäumender Waldstrom,
Ragender Fels.
Keiner zerbricht sie,

Keiner auch dämmt sie,
Lästiger Schranken
Engendem Zwang.
Wundergewaltig,
Stolz und bewußt,
Weltenverachtend
Heißt sie mein Leben,
Heißt sie mein Glück.

Es steht auf stiller Halde. —

Es steht auf stiller Halde
Ein hoher Eichenbaum,
Da schlief ich ein und träumte
Den schönsten Traum.

Ich sah die Blätter sich neigen
Hernieder auf mein Haupt,
Ich sah sie streben und steigen,
Sie hatten den Sinn mir geraubt.

Die Blätter und die Sinne,
Die fegte ein Wind davon,
Im Herzen aber die Minne
Bestieg den goldenen Thron.

Nun sah ich zwei Augen im Traume,
So dunkel und tief wie ein See,
Da rauscht' es im Eichenbaume
Und weckte mir wildes Weh.

So weh im Herzen.

So weh im Herzen,
Im Kopfe so wüst —
Um dich die bösen Schmerzen,
Weil du so kalt gegrüßt.
Ach, wüßtest du mein Leiden,
Du könnt'st es nimmer thun,
Kann dich ja doch nicht meiden,
Kann nirgends, nirgends ruhn.
Ich folge dir in Träumen
Und herze und küsse dich,
Ich seh' sie verwehn und verschäumen
Und weine bitterlich.
Und was ich denke und dichte,
Und was ich treibe und thu',
Es ist die alte Geschichte
Vom Herzen ohne Ruh'.
Ein Wörtchen kann es bannen,
Ein Lächeln ohne Spott —
Erbarmt sich da kein Gott,
Wo so viel Thränen rannen?

Mathilde.

Nun ist der Traum vorüber,
Meiner Jugend schönster Traum,
Ich wollte Nektar trinken,
Doch was ich trank, war Schaum.

Schon hatt' ich's an den Lippen,
Den vollen Zug zu thun,
Schon glaubt' ich an dem Busen
Der Liebe sanft zu ruhn:

Und nun ein solches Enden,
So bitterer Verlust,
Kein Schicksal kann es wenden —
O, hätt' ich's eh' gewußt!

Das pocht in meines Herzens Schlag.

Das pocht in meines Herzens Schlag,
Das brennt in meiner Wangen Roth,
Ob ich's auch nie gestehen mag:
In meinem Busen wohnt der Tod!

In meinem Busen wohnt der Aar,
Deß Fittig durch die Wolken dringt,
Die Sehnsucht ist's, die ewig war
Und ewig ihre Lieder singt.

Auf schießt der Aar gen Morgenroth,
Durchschneidet jäh des Aethers Fluth,
Da sinkt er röchelnd, starr und todt,
Und purpurn niederquillt sein Blut.

Schluß.

Seht, da habt ihr mich gebunden,
Lieben Freunde fern und nah,
Wie in frohen, trüben Stunden
Ich die Welt und Eignes sah.

Was mich heiß und tief bewegte,
Kündet treu der Lieder Chor,
Was im Knaben scheu sich regte,
Tritt im Jüngling kühner vor.

Mich entflammt ein großes Streben,
Und ich bin mir nie genug,
Will das Schicksal Weile geben,
Flieg' ich immer höher'n Flug.

Aber reißt zu frühem Grabe
Mich hinab ein dunkles Loos,
Angedenken sei die Gabe:
„Unser Freund, er dachte groß!"